Oo
Lep
D
GK, ref:
Johann Jakob Wagner
3680
Ef 469

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0002-6

Abendmuße

zweyer

Freunde.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
bey August Lebrecht Reinicke,
1791.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0006-8

An die

Frau von S*. gebohrne H*.

in R**.

Wenn ich Ihnen, meine theuerste Freundin, hiermit den kleinen Antheil zueigne, den ich an diesem Büchelchen habe, so geschieht dieß keineswegs aus schriftstellerischer Eitelkeit: ich bin nur zu lebhaft von der Geringfügigkeit meiner Arbeiten überzeugt; aber dieß hindert nicht, daß ich es nicht auch eben so sehr von der guten Aufnahme seyn sollte, die sie bey Ihnen

finden werden. — Ich kenne Ihre Freundschaft: Sie kennen mein Herz: ich weiß, daß Sie bey mancher Stelle an dem getreuen Abdruck meiner Denkart Freude finden werden: Sie können nicht anders, als mit Wohlwollen, Nachsicht und Güte, auf den schwachen Beweiß meiner Hochachtung und Freundschaft blicken.

K.

I.

Alle Reichthümer der Erde; alle Titel, nach welchen unser Ehrgeiz strebt; aller Glanz der Höfe; alle Achtung, die Rang, Stern und Ordensbänder uns zu erwerben scheinen; dieß alles ist nichts gegen jenes stille Glück, das wir in ländlicher Einsamkeit, im vertrauten Umgang mit unserm eigenen Herzen, bey bescheidenen und ruhigen Wünschen finden. — So tief und überzeugend drang diese Wahrheit noch nie in meine Seele, als da ich auf dem schönen Landgut des Grafen von Schönfeld, in dem herrlichen, englischen Garten zu Störmthal umherirrte, wo mich nichts umgab als die feyerliche Stille der Natur, bisweilen unterbrochen vom sanften Rauschen der Winde in den Gipfeln der Bäume und vom melodischen Gesang der Vögel in hoher Luft. Solches

Glückes,

Glückes, in der Entfernung vom Stadtgewühl nur sich und den leisen Wünschen seines Herzens zu leben, dacht' ich mir, haben ehedem Cicero und fast alle großen Männer der Vorzeit genossen, deren Andenken sich noch immer unter uns erhält. Aus ihren Werken athmet jene heilige Begeisterung, die uns im Schatten des Landlebens aus jedem Lüftchen entgegenwehet, aber sogleich wieder flieht, sobald wir uns, gezwungen oder freywillig, im Geräusche der Welt dem reissenden Strome des Ehrgeizes und der Zerstreuungen überlassen. Wenn wir allein sind mit unserm Kopf und mit unserm Herzen; wenn wir nicht fürchten dürfen, im Laufe unserer Ideen durch irgend einen überlästigen Besuch gestört zu werden; wenn das Lesen guter Schriften und der damit abwechselnde Umgang mit einigen ausgesuchten und aufgeklärten Freunden die Vertraulichkeit unsers Geistes mit den Wissenschaften unterhalten, und wenn die Stille der Natur oder die Einsamkeit unserer Kammer

mer unsere Seele in Vergessenheit alles dessen einwiegen, was uns beunruhigen könnte; dann erwacht in uns der Trieb, unsern Ideen und Gefühlen eine längere Dauer als die vorübergehende eines Augenblicks zu geben; dann sind wir im Stande etwas zu unternehmen, das, bey allen seinen Mängeln, wenigstens den Stempel der Wahrheit und des Verdienstes an der Stirne tragen und auch bey Andern so viel Mitgefühl und Vergnügen erregen wird, daß wir getrost dem Tadel entgegen sehen können, der sich doch am Ende immer sicher, gerecht oder ungerecht, darüber ergießt.

In dem Laufe meines Lebens, bey so manchen Veränderungen der Umstände und Situationen habe ich es doch immer an mir selbst erfahren, was für einen mächtigen Einfluß die Stille und Abgezogenheit von der Welt auf Geist und Herz haben und wie bedauernswürdig diejenigen seyn müssen, die

ent-

entweder den Reiz einer thätigen Einsamkeit nicht kennen, oder, angespannt an das ewige Joch ihrer Geschäfte, sich nie ein Stündchen ungestört irgend einer andern, angenehmen und nützlichen Beschäftigung überlassen und so das Glück der Unabhängigkeit geniessen wollen oder dürfen. Der Wechsler, in dessen Kopf nie andere Ideen kommen, als die der Courszettel enthält; der Staatsmann, aus dessen Herzen der Ehrgeiz und die Intriguen des Hofes jedes edlere Gefühl verbannen; der Rechtsgelehrte, den auf allen seinen Schritten das Corpusjuris begleitet und in dessen Gesprächen wir jedes fünfte Wort dem Justinian zu verdanken oder vielmehr nicht zu verdanken haben; der Theologe, der beständig die bedächtliche Kanzelsprache spricht und nach seinen Amtsgeschäften keine andere Erholung, kein anderes Vergnügen kennt, als mit alten, redseligen Mütterchen über Verschlimmerung der Sitten, über die Ruchlosigkeit der Jugend zu klagen — welche

che elende, welche bedauernswürdige Menschen! — ihnen ist jene unaussprechlich süße Wonne, jene Freyheit des Geistes, der sich ungestört irgend einer edeln Lieblingsneigung überläßt, jenes erhabene Gefühl der Selbstständigkeit unbekannt, das uns immer zuruft: wie bist du doch jetzt ein so ganz anderer Mensch! und das uns die Augenblicke, da wir, von Niemand bemerkt, nur uns selbst und den Wissenschaften leben, zu den glücklichsten und unvergeßlichsten unsers Lebens macht.

Es giebt unter allen Verhältnissen des Lebens dann und wann eine Abendstunde, in welcher wir, ermüdet von unsern Berufsarbeiten, nicht wissen, was wir anfangen sollen: wir fühlen's, daß unser Geist der Erholung bedarf und glauben sie in Unthätigkeit oder allenfalls auch in der Beschäftigung mit Kleinigkeiten zu finden: aber Unthätigkeit und Kleinigkeitskrämerei gewähren

uns

uns die Ruhe nicht, nach der wir uns sehnen: unser Gefühl wird mit jeder Minute unangenehmer, und in weniger als einer Viertelstunde peinigt uns schon die schrecklichste Langeweile. — Falsch ist es also, was die meisten Menschen wähnen, daß man, um sich zu erholen, entweder ganz unthätig seyn, oder doch wenigstens bloß tändeln und sich alles Denkens über ernsthafte Gegenstände enthalten müsse: von Geistesanstrengung kann man sich auch bisweilen durch Geistesanstrengung erholen; nur muß sie auf einen neuen Gegenstand gerichtet werden und dieser Gegenstand muß uns Vergnügen machen: so ist es z. B. einem Menschen, der sich in den Schranken der Mäßigung zu halten weiß, wohl möglich, seine Nebenstunden mit dem Studio der Mathematik oder der spekulativen Philosophie auszufüllen; und man kann ihn deßwegen eben so wenig tadeln, als jenen, der, zur Erholung von vielen kopfangreifenden Geschäften, ganze Aben-

de

de hindurch auf einem Koffeehause Schach spielt.

Eine Lieblingsneigung kann uns bisweilen das Leben, das sonst freudenleer für uns dahinschleichen würde, süß und angenehm machen; wir vergessen oft, wenn wir in unsern Nebenstunden von uns selbst abhängen, allen unsern Kummer und die traurige Lage, in der wir uns befinden, und geben unser ganzes Wesen einer seltenen und um desto süßeren Freude hin. In großen Gesellschaften, auf glänzenden Bällen und lärmenden Gelagen gelingt es uns nicht immer, so unabhängig von äusseren Umständen zu seyn: da erwachen in uns oft unwillkührlich die unangenehmsten Gefühle und unser Herz sehnt sich nach den wohlthätigen Schatten der Einsamkeit, um dort alles, was uns drückt, niederzulegen und unter unserer Lieblingsbeschäftigung zu vergessen.

Schrift-

Schriftstellerey ist auch eine wahre Quelle von Glückseligkeit, die für uns in den Schatten der Einsamkeit fließt: sie ist eine von den edelsten und nützlichsten Beschäftigungen, weil wir den erhabnen Zweck damit verbinden können, auch zur Belehrung und zum Vergnügen Anderer beyzutragen: ja, wir geben sogar mit unsern Schriften mehr noch, als wir selbst besitzen, indem wir bisweilen in Andern Ideen erwecken, die wir selbst nie hatten, und die doch ohne uns vielleicht ewig in ihnen geschlafen hätten.

Aber, wenn wir auch dies Verdienst der Gemeinnützigkeit nicht in Anschlag bringen wollen oder können; so hat doch die Schriftstellerey für uns selbst einen unbeschreiblichen Nutzen und das dauerhafteste Vergnügen. Die wenigsten Freuden, die gewöhnlich unsere Erholungsstunden ausfüllen, vereinigen mit ihrer Annehmlichkeit auch Dauer: einmal genossen, werden sie uns das zweitemal, ihrer Einförmigkeit wegen, schon gleichgiltig

giltig und das drittemal endlich gar zum Ekel: aber das Vergnügen, das uns die Schriftstellerey gewährt, ist nicht so vorübergehend und monoton; unsere Gefühle sind hier bleibend und immer neu: was wir jetzt im Augenblick der Begeisterung niedergeschrieben haben, beurtheilen und verbessern wir bey kälterem Blute und — empfinden dann selbst über die Unvollkommenheiten, die wir entdecken, Freude, weil uns die Verbesserung derselben Freude macht. Wir lesen fleißiger und mit mehr Aufmerksamkeit die Schriften, aus denen wir Belehrung und Nutzen ziehen können; suchen angelegentlicher den Umgang erfahrner und aufgeklärter Menschen und forschen so nach den Ideen Anderer, um unsere eigenen darnach zu prüfen und zu berichtigen. Abende vergehen uns wie Minuten, indem wir bald unsere eigenen Schüler, bald unsere eigenen Lehrer sind; und wenn wir die Feder niederlegen, freuen wir uns schon auf den Augenblick, da wir sie wieder ergreifen können.

In

In den schönsten, glücklichsten Tagen meines Lebens war Schriftstellerey meine beständigste Freude und in vielen trüben Stunden mein wirksamster Trost. Wenn ich, müde von der Arbeit des Tages, mich nach Ruhe und Erholung sehnte, nahm ich irgend ein schönes Buch zur Hand, las und schrieb darneben bald Widerlegungen, bald Zusätze, bald ganze Abhandlungen über ausgehobene Stellen, die mir zum Thema dienten. So vergiengen mir schon in meiner früheren Jugend die meisten meiner Nebenstunden, und so vergehen sie mir auch noch jetzt, ohne daß jene traurige, unbehagliche Laune, die die meisten Menschen in ihre Einsamkeit begleitet, das Vergnügen, das ich mit der Feder in der Hand genieße, jemals unterbräche.

Die kleinen Aufsätze, die man in diesem Bändchen, untermischt mit jenen meines Freundes, finden wird, sind einige von den Früchten meiner Abendstunden. — Möchte

doch

doch das Publikum den Fleiß, den jeder von uns auf seine Produkte verwendet hat, durch eine gute, nachsichtsvolle Aufnahme belohnen; möchten die von allen Autoren gefürchteten Kritiker uns mit freundschaftlicher Bescheidenheit ihr Urtheil sagen; so wären unsere angelegentlichsten Wünsche erfüllt, und wir würden, aufgemuntert zu größeren Unternehmungen, auch in Zukunft unsere Abendstunden den Musen weihen!

K.

II.

Ehemals Thalia, nun Merkur,

Fragment aus einem Reisejournal.

An der Grenze von Ungarn, nahe bey der ehemals blühenden Stadt W. . . . sah ich in einiger Entfernung von der Landstraße ein großes Gebäude liegen, das größtentheils Ruin war und mich wegen des vortreflichen Styls seiner Bauart ganz ausserordentlich frappirte. — Schwager, was ist das für ein Gebäude dort linker Hand? — fragt' ich den Postillon. — 's ist 'n altes Komödienhaus — antwortete er mir — wird aber seit langer, langer Zeit nicht mehr drin gespielt; traut sich auch kein Mensch 'nein; soll g'waltig drin umgehen! — Komödienhaus! — schnell wirkte dies Wort auf mich und erweckte das Andenken an mein Lieblingsvergnügen. — Freunde — sagt' ich zu meiner Reisegesellschaft — Freunde, erlaubt mir einige Augenblicke; ich will hin! — Zu dem baufälligen Theater? — erwiderte man

man mir — Bleiben Sie; was würden Sie dort für Herrlichkeiten finden! — Um Gotteswillen, bleiben Sie und freveln Sie nicht! — warnte mich der Postillon mit bedeutender Miene — Laßt mir immer dies Vergnügen! — sagte ich zu meiner Gesellschaft; sprang aus dem Wagen, eilte mit schnellen Schritten dem alten Tempel der Kunst zu, und achtete nicht des schallenden Gelächters über diese sonderbare Neugierde.

Nachdem ich einen steinigten Weg zurückgelegt und mich durch manche wilde Gesträuche hindurchgewunden hatte, sah ich mich vor den grauen Mauern des Schauspielhauses, worauf noch die letzten Stralen der Abendsonne einen schwachen Schimmer warfen. Verwitterte Statuen, mit Moos und Epheuranken umschlungen, zierten die majestätische Façade. Hängendes Laubwerk lief aus den Spalten der Mauer über das Frontispice und verbarg meiner Neugierde die unleserlichen Karaktere einer Inschrift. Stufen, mit Gras und Disteln bewachsen, schlossen sich in halben Zirkeln bis an den Eingang. Ich stieg hinauf, und unter dem Druck meiner Hand flogen die morschen

Flügel knarrend 'auf. Ich trat hinein, leiser Schauer ergrif mich, Grabesstille herrschte rings umher, dumpf ertönte nur der Widerhall meiner Tritte, Eulen und scheues Nachtgefieder flatterten mit gräßlichem Klaggeschrey über meinem Haupte. — Hu! — alles predigte Verfall und Zerstörung; Wände, Boden, alles mit Pilz und Moder überzogen, schwängerte die Luft mit faulen Verwesungsdünsten. Ich sah empor: vier große Gallerien erhoben sich, von jonischen Säulen unterstützt, in länglichten Zirkeln. Ich wagt' es, das Theater zu besteigen. In Fetzen hieng der Rest eines Vorhangs an dem Proscenio. Falbes Licht, das sich hier und da durch eine Oefnung brach, erleuchtete das düstre Theater und ließ mich das täuschende Blendwerk ehemaliger Theaterherrlichkeit deutlich unterscheiden. Zerstückt und zerrissen lagen stolze Palläste und ländliche Hütten umher; zu meinen Füßen glänzten die Trümmer eines gläsernen Lusters, dessen Strang der Zahn der alles verzehrenden Zeit zernagt hatte. Das Gestelle eines Throns, woran noch einige goldene Lumpen flatterten; die Trümmer eines Triumphwagens, altes Rittergeräthe, ein Theil des theatralischen Arsenals, bestehend aus höl-

zernen

zernen Schwerdern und Hellebarden, lagen mit einem Wust zerstörter Dekorationen im Hintergrund des Schauplatzes. An einer Stange hieng, mit Staub bedeckt, ein zerlöcherter Talar, worin wohl ehedem irgend ein Schauspieler die splendide Rolle eines Königs gespielt haben mochte; aber jetzt — zu einem Bettlerlumpen herabgewürdigt. Ich sah — sah dies alles und vertiefte mich in Betrachtungen über Zeit, Vergänglichkeit und Schicksale. Hier, dacht' ich, wo man einst vor vielen Jahren der angenehmsten Kunst opferte; hier, wo Jung und Alt in den langen Abenden des Winters sich versammelten, mit horchendem Ohr und spähenden Augen bey Thaliens Spiele weilten; hier, wo der Künstler durch Melpomenens tragisches Spiel dem Auge des sanften Mädchens Thränen entlockte, oder die Grillen des ernsten Jünglings durch Thaliens komisches Gewand verscheuchte; hier, sonst der Thron des Vergnügens, der Erholungsort des Weisen, hier ist es jetzt grauß und öd, nur ein Aufenthalt lichtscheuer Nachtvögel. — Diese durch morsche Pfeiler unterstützten Gallerien — sonst belebt durch das bunte Gemisch der Schönen in stattlichem Prunk und winkenden Federbüschen —

sind dem Einsturz nahe. Aus diesem Orchester tönen nun keine rauschenden Sinfonien, keine schmelzenden Adagios mehr; jetzt — jetzt hört man nur das klägliche Geheul der Uhus und Eulen. So, dacht ich, naht sich alles — alles auf der Welt seinem Untergange; so ergreift die traurige Periode der Auflösung und der Zerstörung der Menschen Werke und endlich sie selbst; so endigt sich das große Schauspiel ganzer Völker und Staaten; Ruinen und Geschichtsbücher sind die einzigen Ueberbleibsel ihrer Größe; so — — plötzlich weckte mich ein schreckliches Gepolter unter dem Theater aus meinen Träumereyen; ich stutzte und in demselben Augenblick arbeitete sich eine menschliche Gestalt aus einer Versenkung des Theaters zu mir empor. — Erschrocken und bestürzt floh ich — Ein fürchterliches Halt! von einem Pistolenschuß begleitet, schallte mir nach; krachend flog die Kugel in die breterne Wand. — Athemlos und mit bleichem Gesicht kam ich zu meiner Reisegesellschaft zurück; und seit dieser Zeit hab' ich auch nie wieder in abgelegnen und verfallenen Schauspielhäusern phantasirt.

W.

III. Der

III.

Der Weltmann an den Frühling.

Sey mir gegrüßt, erster Strahl des nahenden Frühlings! — Sey mir gegrüßt! — Hier, wo demüthige Glückseligkeit in niedern Hütten wohnet; wo ein stürmisches Herz ausruhen kann von seinen Sorgen; wohin ich mich rettete aus einer Welt, die ich zu vergessen wünsche; hier sollen mich alle deine spätern Brüder bescheinen!

Nimm mich auf, friedliches Dorf, und du lachendes Thal — nehmt mich auf! In den Schatten deiner breiten Buchen; an dem immer lebendigen Bach, der sich geschäftig durch Blumen windet; auf dem Hügel dort und in der einsamen Hütte will ich die entflohene Glückseligkeit meiner frühen Jugend wieder zurück rufen — die Glückseligkeit eines ruhigen und zufriedenen Herzens. Wie ein Schiffer, der, nach mancher Gefahr, den längstgewünschten Hafen endlich erreichte, nun des Sturms lacht, welcher

welcher auf offener See fürchterlich empörte Wellen mit fliehenden Wolken mischet; so will auch ich am Abend meiner Tage, in der Einsamkeit meines geliebten Dörfchens die Ränke der Menschen verachten und die Flamme meines Lebens in Ruhe erhalten, bis sie verlischt.

Ach, wie schwindet die Welt aus unserm Herzen da, wo wir Gott näher sind; wo er bald im sanften Fächeln erquickender Abendluft, bald im majestätischen Rollen des Donners, bald im leisen Geräusche des Regens auf lechzenden Blättern mit uns redet! — Wie schwindet die Welt aus unserm Herzen da, wo bey jedem Hinblick auf rührende und erhabene Gegenstände der Natur die Freuden der grossen Welt in all' ihrem Nichts uns erscheinen; wo wir aufhören, denjenigen um sein glänzendes Elend zu beneiden, der, als Sklave seiner Leidenschaften, von seinem eigenen Herzen zur ewigen Flucht verdammt, aus einem erleuchteten Saal zum andern eilt und nirgends die Ruhe findet, die er suchet — die Ruhe, die, verschwistert mit bescheidenen Wünschen, nur dem Tugendhaften lächelt.

Lieb-

Liebliches Dorf! Hafen meiner Sorgen! wie glücklich werde ich seyn in der Einsamkeit, die dich umschattet! — Vertraut mit meinem eigenen Herzen, von Niemand beneidet, von Niemand verfolgt, werden meine Tage alle sanft, still und schön wie dieser Frühlingstag verfließen. Keine Reue, keine Rangsucht, kein Neid, kein Mißtrauen wird mehr den süßen Frieden meiner Seele stöhren: diese Furien, unter deren Scepter man nur in Städten seufzt, haben mich nicht hierher begleitet, wo Unschuld und Genügsamkeit die einzigen Erfordernisse zum Glücke sind, und wo man keinen andern Stolz kennt, als den — Mensch zu seyn.

Ja, als Mensch will ich leben; als Mensch will ich sterben! Mein Weg an das wartende Grab soll nicht weiter durch die Vorzimmer der Großen, sondern durch blumigte Auen und schattige Wälder mich führen; und mein Leichenstein soll einst dem Einsamen Wanderer verkündigen: Hier liegt kein irdischer Halbgott aber ein Mann der Natur.

K.

IV.

Abendschwärmerey.

Wann Phöbus nach vollbrachtem Tagwerk mit stiller Majestät seinen goldenen Wagen den westlichen Himmel hinunterlenkt; wann die Vorbothen der Nacht, die Schatten der Dämmerung, das willkommene Signal zur Ruhe geben und friedliche Stille auf das Geräusch der Betriebsamkeit folget; wann der ermüdete Landmann sich zum letztenmal den Schweiß von der braunen Stirne wischt, dann mit langsamen Schritten vom Feld in seine niedere Strohhütte zurückkehrt und im trauten Zirkel seiner Hausgenossen bey einem frugalen Mahl Erholung findet; der üppige Städter hingegen, von Langerweile geplagt, in's Schauspiel eilt, oder zum Schmauß und Ball sich rüstet; wann in dieser feyerlichen Pause zwischen Tag und Nacht mit dem Gang der allgemeinen Geschäfte auch meine Thätigkeit gehemmt wird; dann setz' ich mich gerne mit verschlungenen Armen in einen Winkel meines einsamen Zimmers,

mers, indem die letzten Sonnenstrahlen sich in meinem Fenster spiegeln und die Gegenstände um mich her immer mehr und mehr in unbestimmtes Grau sich verlieren. Das melancholische Helldunkel, die feyerliche Stille, die mich umgiebt, von nichts unterbrochen, als vom leisen Picken meiner Taschenuhr und von den dumpfen Schlägen der Holzwürmer, die in den morschen Bretern meines Schrankes nagen; dieß alles versetzt mich in jene namenlose Stimmung, in welcher unsere Phantasie so gerne ausschweift und der Geist, frey von den Fesseln der Geschäfte, sich ungestört seinen Träumen überlässet. — O wie wohl ist mir dann bey meinen Grillen! wie gefall' ich mir in meinen Launen, die mich in so verschiedenen, wunderbaren Gestalten beherrschen! — In meiner einsamen Zelle mit mir selbst vertraut, entbehre ich gerne jene lermenden Gesellschaften, wo der Geist darbt, das Herz kalt bleibt und nur die erregten Sinne Nahrung finden; jene Gesellschaften, wo man sich nur auf Karten, fades Geschwätz und eckelhaften Witz, aber nicht auf den wahren Genuß des Lebens, nicht auf den stillen Umgang mit sich selbst und mit wenigen Freunden verstehet, und wo man den-

jeni-

jenigen für einen Sonderling erklärt, der nicht auf der Heerstraße im Gedränge, sondern in den Schatten der Einsamkeit sein Glück und seine Ruhe suchet.

Aber immerhin! — verbannt mich aus euern Zirkeln; schließt mich aus von allen euren Festen! — hier, wo philosophische Stille herrscht, öfnet sich mir ein Feld zu unerschöpflichen Betrachtungen. Bald durchgehe ich die Geschichte meines Lebens, in welcher sich so oft Glück und Unglück auf das sonderbarste durchkreuzten. Gleich magischen Bildern gehen die Szenen der Vergangenheit meine Seele vorüber; mit frohen Empfindungen weil' ich dann oft bey den angenehmen Perioden meines Lebens, denke an die kleinsten Umstände zurück und traure, daß sie so schnell — ach, nur zu schnell! — dahin geflossen. Aber auch der widrigen Katastrophen, die das Schicksal in meine Tage verwebte, erinnere ich mich mit Dank und schweigender Bewunderung gegen die Vorsehung, jetzt überzeugt, daß diese unangenehmen Episoden mich unvermerkt dem Ziel meiner Bestimmung näher brachten und nur ganz kleine Mißtöne in der Harmonie meines

meines Lebens waren. Welcher Mensch, denk ich mir dann, lebt wohl jemals ganz ruhig und zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage? — flüchtig eilt er über alles hinweg, was ihn umgiebt, und hoffet Ruhe, Glück und Zufriedenheit von der Zukunft. Thörigter Wahn, der nur mit unserm letzten Odemzug sich endet! — Da in der wirklichen Welt sich so wenig nach unserm Dünkel fügen will; da wir uns immer in der Ausführung unserer Schimären betrogen sehen; so suchen wir in der Ideenwelt möglich zu machen, was uns in jener unmöglich war: wir träumen uns Bilder hin, die immer und ewig Bilder bleiben; wir entwerfen Plane, die nie realisirt werden und weiden uns mit kindischem Entzücken an unsern Luftschlössern, die oft gleich nach ihrer Entstehung wieder verschwinden. — So philosophire ich oft; aber, indem ich über die Schwäche der Menschen lächle, die, ängstlich mit der Zukunft beschäftigt, oft ihr gegenwärtiges Glück nicht genießen, — indem ergreift meine eigne Phantasie den Pinsel und malt mir hingeträumte Situationen meines künftigen Lebens im brillantesten Kolorit aus, und meine Wünsche, mein Stolz und meine Eigenliebe leihen

ihr

ihr die Farben dazu. — Aber im Hui, wie Künstlerlaune sich ändert, laß ich diese undankbaren Gemälde halb vollendet liegen, und der Flug meiner Einbildung führt mich zurück in die Vergangenheit, in weit entfernte Länder, die ich einst in früheren Jahren besuchte. Bald stehe ich auf den Felsen der Schweiz und verliere mich im Anblick zauberischer Landschaften: bald durchwandere ich Englands Parke, wo Kunst und Natur sich gesellig vereinen: bald bin ich bey den glänzenden Schauspielen in Frankreichs Hauptstadt; oder ist stehe mit Bewunderung vor den Kunstwerken Italiens; vor den Ueberbleibseln seiner ehemaligen Grösse; vor den Gemälden seiner Raphaele, Tiziane und Corregios. — Aber öfter noch bin ich bey euch, bey euch meine Freunde, die das unerbittliche Schicksal alle von meiner Seite riß! Rückerinnerung an so manche Freundschaftsszene, an so manche frohe Stunde, die mir Sekunden gleich in euerm trauten Zirkel dahin floß; Rückerinnerung ist ja das einzige, was uns Trennung noch vergönnet; das einzige, was uns armen Menschen von jeder Freude übrig bleibt. — Doch, indem ich mich

in

in vergangene Zeiten zurückdenke und die zukünftigen nach meiner Laune bilde; indem ich mich dem Zauberspiel meiner Phantasie überlasse und in einem Labyrinth von Ideen mich verliere, indem liegt dichte Finsterniß auf der Natur: ich erwache aus meinen süßen Träumen und kehre aus der Ideenwelt in die wirkliche zurück.

W.

V.

Warum, o Celia, suchst du ernsten Blicks die melancholischen Schatten des Hains? In deinem himmelblauen Auge, aus dem bisher das heitere Lächeln der Sorglosigkeit strahlte, perlt eine verrätherische Thräne: ein geheimer Kummer hebt deinen jugendlichen Busen, den noch nie entweihten Sitz der Ruhe und der unschuldigen Freude? Ach! ich weiß es, sie haben Laura, deine Freundin, deine liebste Gespielin, begraben: wie die glühende Mittagssonne eine schöne Rose entblättert, so hat auch sie der Tod in der Blüthe ihres Lebens dahin gerafft. — Aber, du weinst? Verzeih' gutes Mädchen, daß ich den Schmerz wieder wecke, den schon die Einsamkeit dieses Hains und der sympathetische Klaggesang der Nachtigall in stille Schwermuth eingewiegt hatten. Vielleicht hab' ich lindernden Balsam in deine blutende Wunde; vielleicht gelingt es mir, mit meiner Stimme die Stimme der Weisheit zu verstärken, die aus dem Grabe deiner

Freun-

Freundin mächtigen Trost deiner Seele entgegen lispelt.

Der Weise, Celia, schöpft nach den unglücklichsten Ereignissen des Lebens seinen Trost aus einer sichern, aber wenig gekannten Quelle: er räumt nicht, wie gewöhnliche Menschen, seinem Herzen eine despotische Gewalt über sich selbst ein: er empfindet und denkt, wenn andere blos empfinden: er überläßt sich, sicher gemacht durch Erfahrung, dem starken Arm der Vernunft, wenn andere schwankenden Trits an der zarten Hand des Gefühls einherschleichen, ungewiß, ob nicht irgend ein Abgrund sie von ihrer zu schwachen Führerin trennen wird. Verzweiflung ist das Loos des Unglücklichen, der seinem Herzen die Herrschaft über seine Seele läßt: aber Philosophie ist die größte Wohlthäterin der Menschheit; denn sie richtet unsere Gefühle und lehrt uns selbst die unangenehmsten Vorfälle des Lebens von einer angenehmen und nützlichen Seite betrachten.

Ein trübes Lächeln, Celia, umzieht deinen schönen Mund? — ich ahnde, gutes Mädchen,

was dieses Lächeln bedeutet: du glaubst, ich möchte dich überreden, Trennung von Geliebten habe für den Weisen — keine unangenehme Gefühle? — du irrst: das Andenken an die, die wir liebten und die uns der Tod auf immer entrissen hat, ergreift freylich auch den größten Philosophen immer mit neuer Wehmuth; aber die tröstende Vernunft trocknet seine Thränen, noch ehe sie über die Wangen herunter gleiten und er bleibt nicht bey dem einzigen Gedanken stehen: ich habe ihn verlohren! sie ist auf immer für mich dahin!

Wir haben sie nicht verlohren; sie sind nicht auf immer für uns dahin — sie, die Trennung oder Tod aus unsern Armen riß: wenn gleich Meere und Gebirge zwischen uns liegen, oder Hügel, von der allmächtigen Nothwendigkeit aufgeworfen, unsere schlummernden Geliebten bergen, o! so leben wir doch immer noch mit ihnen im Andenken an alles, was sie ehedem uns waren, und an jede gemeinschaftlich genossene Freude.

Wie oft, wenn wir aus dem Geräusche der Welt in einsame Schatten fliehen, sind unsere geliebten Todten unsere einzige, liebste Unterhaltung: wir genießen hier alle Freuden wieder, die wir ehemals mit ihnen theilten: vergessend, daß wir einsam und verlassen im stillen Thale umherirren, wo wir ehedem Arm in Arm mit ihnen wandelten; vergessend, daß wir allein am kühlen Bach, unter der hohen Eiche liegen, die uns beyde ehedem beschattete, unterhalten wir uns im Geiste mit unsern theuern Abwesenden über die Gegenstände, die sonst, in den glücklichsten Tagen unserer Freundschaft unsere Lieblingsgespräche ausmachten: wir wähnen ihre Stimme zu hören, das Lächeln des Beyfalls und des stillen Vergnügens auf ihren Wangen zu lesen und werden so, hingerissen von dem täuschenden Zauberspiel unserer Phantasie, in ein Labirinth süßer Träume geleitet, aus denen wir endlich, zwar mit Wehmuth, aber mit einer angenehmen Wehmuth erwachen.

Wie oft, wenn uns Kummer niederdrückt, oder unangenehme Zufälle unsere schönsten

Hofnungen vereiteln; wie oft tröstet uns dann der Gedanke an unsere längst entschlafenen Geliebten. Alle Schläge des Schicksals, die wir sie ehemals treffen sahen; ihr Muth und ihre Stärke im Leiden; ihre sanfte Duldung und ihre stoische Gelassenheit im Unglück; ihre willige Ergebung in alle Fügungen des Himmels; ihre unerschütterliche Hofnung eines bessern Lebens jenseits des Grabes; dieß alles schwebt unserer Seele vor, richtet unsern sinkenden Muth wieder auf und giebt uns eine Geisteskraft, die über alle Macht des Unglücks uns erhebet.

Ja, es giebt nichts tröstlicheres, nichts lehrreicheres für uns in der ganzen Natur als das Grab unserer Freunde: hier, wo ihre schlummernden Gebeine uns Weisheit predigen, kömmt edle Verachtung alles Erdentands in unser Herz: wir empfinden, wie eitel und lächerlich es ist, auf Schönheit oder Witz, auf Hoheit oder Reichthum stolz zu seyn und unser Ohr feilen, niederträchtigen Schmeichlern zu öfnen: wir fühlen uns erhaben über jene kleinlichen, unnützen Sorgen, die, indem

sie

sie doch auf nichts weniger als auf wahres Glück abzwecken, uns nicht selten unser ganzes Leben verbittern: unsere Leidenschaften schweigen, wie das Rauschen im Walde schweigt, wenn sich der Sturmwind legt; und unsere Seele, frey von den Fesseln, die sie in der Welt an's Irdische binden, erhebt sich in die seligen Regionen der Zukunft über dem Grabe, wohin unsere geliebten Verklärten uns vorangegangen sind.

Aber ach, wie bald verschwindet auch wieder, wenn wir in's Geräusche der Welt zurückkehren, das Andenken an die großen, wichtigen Wahrheiten, die uns die Gräber unserer Freunde lehrten! wie bald vergessen wir, bey so vielen Gelegenheiten zum Bösen, die guten Vorsätze, die wir in der feyerlichen Einsamkeit ihrer Ruhestätte faßten! — Laß uns oft, o Celia, diese Tempel der Weisheit besuchen, wo uns der Tod den rechten Gebrauch

des Lebens lehrt: nur durch wiederholte Eindrücke befestigt sich das Gute in unsern Herzen; und wenn wir oft am Grabe unserer Geliebten über unsere Unvollkommenheit geweint haben, sind wir nicht so leicht in Gefahr, auf den Sammelplätzen des Unsinns wie übermüthige Thoren zu lachen.

K.

VI.

Die Universitätsjahre

des

Grafen Leopold von Z** aus Kurland.

Von ihm selbst geschrieben,

und

herausgegeben

von W.

Erstes Buch.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0042-8

Prolog,
gesprochen am Schreibtisch vom Verfasser.

Dinte, Feder und Papier nebst einer gestopften Pfeife, der ganze Apparat eines rüstigen Schriftstellers, wäre in seiner Ordnung; und so will ich denn im Namen der Musen die Szene zum bunten Schauspiel meines akademischen Lebens eröfnen! — Doch halt! — Sollte ich nicht einen gewissen Plan entwerfen, ehe meiner Feder rascher Flug zur Schilderung meiner mannichfaltigen Begebenheiten eilt? — Nicht anders! Plan muß schlechterdings seyn! (große Pause.) Da sitze ich nun und zerkaue die Feder, meinen starren Blick auf's Papier geheftet; mein Kopf martert sich vergebens, einen Plan zu finden. — Schon ist die Pfeife ausgebrannt und noch immer ist kein Plan da! — Aber, was denk ich! was jag' ich nach Plan, da ich selbst auf der Universität weder Ordnung noch

noch Plan beobachtet habe! Von einem Kavalier — wer wird da ein systematisches, planmäßiges Studieren erwarten? — wenigstens wäre das sehr pedantisch, sehr à la bourgois gedacht. — Aber die Rezensenten — der Genius der Kritik und der Litteraturzeitungen mußte mir's zuflüstern! — ja diese, diese verlangen Plan; und wehe dem Autor, der es wagt, ohne Plan in der litterarischen Welt aufzutreten! — Da ich nun, kraft meiner Geschichte, mich als Schriftsteller vor diesem furchtbaren Tribunal zu stellen genöthigt bin, so muß ich schon zusehen wie ich meinem planwidrigen Universitätsleben wenigstens auf dem Papier einen Anstrich von Ordnung gebe, — — Ach! — eben da ich im Begrif bin, die Hand an's Werk zu legen, beunruhigt mich wieder ein neuer Scrupel. In was für einer Manier schreib' ich? Mit welcher Sauçe tisch' ich dem delikaten Publiko meine Geschichte auf? In unsern schreiböseligen Zeiten muß ja eine piquante Sauçe dem alltäglichsten Gerüchte durchhelfen — lauter Dinge, an die ich anfangs nicht dachte! Ist mir's doch in meiner ganzen akademischen Karriere nicht so sauer geworden als jetzt, da ich sie zu Papier bringen will! — —

Ah,

Ah, bravo, bravo! — ich schreibe — o glücklicher Gedanke! — ich schreibe in Kapiteln! Ja, in lauter kleinen, allerliebsten Kapiteln, mit eben so allerliebsten Aufschriften à la Schulz und à la Jünger will ich schreiben! — In dem süßen Wahn, daß hiermit die lesende Welt wird zufrieden seyn, ergreife ich die Feder, ziehe den Vorhang auf, empfehle mich dem Schutz der Musen, dem Beyfall meiner Leser, und dem Wohlwollen der Rezensenten.

Erstes Kapitel.

Drang zum — Studieren.

Nichts von meiner Familie und ihren alten Ahnen; nichts von den klugen und dummen Streichen meiner früheren Jugend; nichts von allen den langweiligen Vorberichten, womit Autoren viele Bogen anfüllen und ihre Leser sanft in den Schlummer wiegen; um dem gähnenden Morpheus mit meiner Geschichte kein Opfer zu bringen und die Menge des gedruckten Opiums nicht zu vermehren, gehe ich sogleich zur Periode über, in welcher ich hoffe

inter-

interessant zu erscheinen; zur Periode, da ich in den Jahren war, wo Ton und Konvenienz verlangen, daß ein Kavalier auf einige Jahre die Universität bezieht; sey's, um seine Talente auszubilden, oder dort ansehnliche Summen mit Anstand zu verthun und cavalierement verschwenden zu lernen. Wenn ich meine jungen Landsleute, die bereits ihre akademische Laufbahn geendigt hatten, in einer Art von Extase von der Universität und ihren bunten Vergnügungen sprechen hörte, o dann, dann hatt' ich weder Ruh noch Rast in den stillen Mauern unsers Rittersitzes; nur die Universität, die meine Phantasie zu einem Elysium schuf, war das Ziel aller meiner Wünsche; mit akademischen Gedanken schlief ich ein; mit akademischen Gedanken erwacht' ich wieder, bis ich endlich von meinen gräflichen Aeltern die Erlaubnis erhielt, in Begleitung meines Hofmeisters die Universität in ** zu besuchen. Wer ausser sich für Freude war und so viel als möglich die Anstalten zur Abreise beschleunigte — das war ich.

Zweytes Kapitel.

Ich bin noch in loco.

Ein langer Sermon von meinem Onkel, für zukünftige Universitätsbürger.

Wer mich in diesem Kapitel schon auf der Universität und eine Sammlung galanter Begebenheiten und anderer tours de jeunesse erwartete, dem muß ich sagen, daß ich mich zu meinem größten Verdruß noch auf meinem Schlosse in Kurland befinde, wo mich zeremonielle Abschiedsbesuche beym benachbarten Adel und tausenderley andere Dinge aufhalten, die jede Abreise präludiren.

Mein Onkel, in russischen Diensten grau geworden, ein sonderbarer, finstrer Mann, dem das Gouverniren und Philosophiren gar sehr anklebte, beharanguirte mich beym Abschied mit folgendem Sermon, der — ich sag' es voraus — für meine Leser nicht unterhaltend und für Kavaliere vollends ganz unverdaulich seyn wird.

„Lie-

„Lieber Leopold — redete er mich an, indem er mit altdeutscher Biederkeit meine Hand drückte — du verlässest nunmehr unsern Zirkel und kömmst in eine Sphäre, wo der Zusammenfluß von so vielen jungen Leuten von so verschiedenen Karakteren und Grundsätzen öfters den schädlichsten Eindruck auf ein junges Gemüth machen. Festigkeit des Karakters und Menschenkenntniß lassen sich jetzt um so weniger von angehenden Musen-öhnen erwarten, da in unsern Tagen, leider! besonders in der vornehmern Klasse, die Gewohnheit einreißt, sie so früh auf Akademien zu schicken; ich wünschte daher, daß du einige Winke und Warnungen von mir beherzigtest und mit auf den Weg nähmst. — Halte die Universität nicht, wie der größte Theil der jungen Adelichen, für den Tummelplatz, wo unsere Lüste, unsere Ausschweifungen und Thorheiten freyen Spielraum haben; besuche sie als die Schule der Weisheit, als eine Quelle der Wissenschaften, wo du deinen Geist, dein Herz und deinen Körper ausbilden sollst, um deinem Stand dereinst Ehre zu machen, sey es im Feld oder im Kabinet. Dringe daher in jedes Fach der Wissenschaften, mehr oder weniger, je nachdem es deine zukünf-

tige

tige Bestimmung erfordert, und glaube ja nicht, daß dich Geburt und Rang über solide Kenntnisse erheben, die meistens der unverständige Adel für Schulfüchserey hält. Sie sind vorbey die Zeiten, wo der Adel, trotz seiner Dummheit, durch Reichthum und Brutalität sich Ansehen und Achtung erzwang; drum suche dich durch moralischen Adel auszuzeichnen und mache dich nicht durch falschen Stolz auf deinen Karakter lächerlich. Betrage dich auch gegen den bürgerlichen Jüngling, der gleiche Absicht, gleichen Zweck mit dir auf der Universität hat, mit derjenigen Achtung, die jeder gute Mensch verdient. — Wache über deine Leidenschaften, und genieße jedes Vergnügen mit Mäßigung. — Meide hohes Spiel, selbst wenn es deine Kasse erlaubte oder wenn du Glück im Spiel haben solltest; es verstrickt junge Leute und bringt sie in Verbindungen mit dem Auswurf der Menschheit, mit einer Bande von der schlechtesten Immoralität. Hüte dich vor Schulden. Fliehe Wollust und Koketterie als Gifte des Lebens und vermeide wie die Pest den Umgang junger Wüstlinge, damit du nicht, wie sie, als ein physischer und moralischer Krippel von der Akademie zurückkehrest.“

So

So weit mein Onkel; und ich will dieses Kapitel nur noch mit der Versicherung beschliessen, daß ich herzlich bedauere, wenn ich meinen Lesern mit dieser Predigt lange Weile gemacht habe, und daß ich keine Sylbe davon niedergeschrieben hätte, wenn nicht diese antiken Sentenzen den Karakter und die Meinungen des alten Degenknopfs auf das treffendste karakterisirten, der einst keine unwichtige Rolle in meiner Geschichte spielen wird. Uebrigens versichere ich die geschmackvollen Leser auf Kavaliersparol, daß sie, ob ich gleich nicht wenig gerührt und voll guter Vorsätze von ihm gieng, doch nicht befürchten dürfen, die Geschichte eines moralischen Heldens zu lesen.

Drittes Kapitel.

Schlechte Einsicht und fröhliche Aussicht.

O, Sie glücklicher Mensch! — rief mir der junge Baron von N. entgegen, der eben von der Universität zurückkam — Sie gehen nach **, nach dem mir ewig unvergeßlichen **! O, daß mich mein unerbittliches Verhäng-

hängniß so bald aus dem Schooße des Wohllebens und des Vergnügens, aus dem Strudel des Genusses und der Freude riß! — Könnte ich zurückkehren! könnt' ich zurückkehren mit Ihnen, mon cher Comte! noch einmal genießen die wonnevollen Stunden an Ihrer Seite! Ach, sie sind dahin! auf ewig — ewig dahin! Nichts als das Andenken, das süße Andenken an die schönsten Tage meines Lebens bleibt mir übrig! — Die Ehre ruft, und morgen muß ich zu meinem Regiment abreisen. O die Ehre! die Ehre! — wie viel muß ich ihr aufopfern! — Graf, welche glänzende Aussichten warten Ihrer! Ihr Rang, Ihr Vermögen, Ihre Figur werden Ihnen den Zutritt in alle angesehene Häuser ***s eröfnen, wo Sie Luxus, Geschmack und immerwährende Abwechslung finden werden; Familien, die zwar nur von bürgerlicher Geburt sind, aber dennoch fürstlichen Aufwand machen, die ausgesuchtesten Soupees geben und sich unendlich flattirt finden, wenn ein Kavalier ihren schönen Töchtern die Cour macht. Ah ciel! eine A.! eine B.! eine C.! Graf, Sie werden sehen; Engel von Mädchen sinds! — Lassen Sie sich, mon cher Comte, lassen

Sie

Sie sich ja nicht durch ihre bürgerliche Sprödigkeit, durch ein gewisses air gauche, das diese liebenswürdigen Geschöpfe vor der Welt affektiren; lassen Sie sich ja nicht dadurch genieren: in einem tête à tête sind sie so hingebend, so — Sie verstehen mich, mon ami! — En un mot, flattiren Sie dem Stolz der Väter, der Eitelkeit der Mütter, — eine galanterie auf eine feine Art angebracht, o, das thut Wunder! — und die Mädchen sind in Ihrer Gewalt. Oh mon Dieu! sollte ich Ihnen meine Avanturen alle erzählen; sollte ich Ihnen die Collection meiner billets doux vorlegen, Graf, Sie würden staunen! — — Lassen Sie sich ja der Madame S. vorstellen; alles, was Anspruch auf Rang und Ansehen hat, huldigt dieser Dame, die zwar schon im Herbste ihrer Reize lebt, aber ihren goût, ihren Ton in höheren Sphären so à merveille gebildet hat, daß man ihre bürgerliche Geburt in ihrem angenehmen Umgang ganz vergißt; und d'honneur! sie meritirte noble zu seyn! — Sie belebt den Zirkel ihrer Assembleen mit dem interessantesten discour und dem schimmerndsten Witz; sie hat Verstand comme une ange; sie giebt Spiel, Soupers und Bälle, wo Pracht

und

und der feinste Geschmack herrschen. O, mit Vergnügen opfert man eine kleine Summe auf, um das Glück zu haben, mit ihr Spielpartie zu machen. — Auch im Hause des Majors von W. ist jeder Kavalier sehr willkommen: Frau von W. giebt ebenfalls Spiel, Soupees und Bälle. Der Major — das sag' ich Ihnen voraus, mon cher Comte — der Major wird Ihnen nicht conveniren: er ist kein Mann von Welt, ist zu sehr Philosoph und denkt äusserst bürgerlich. Oft — denken Sie — oft nimmt er nicht einmal Theil an den Festins, die Frau von W. in seinem Hause den Kavaliers von der Universität giebt: ja, wenn Frau von W. und ihre beyden Töchter nicht für den eclat seines Hauses sorgten, so würde man nicht glauben, daß er noble wäre. Die Fräuleins, ich muß gestehen, sind zwar nichts weniger als schön, obgleich die eine sehr viel Prätenzion auf Schönheit und Grazie macht; mais n'importe, es wird Ihnen doch dort gefallen; es wird Ihnen am Ende schwer werden, sich von **, dem Paris en mignature, loszureissen. —— A prôpos, mon cher Comte, ich muß Sie noch von etwas präveniren. Ich war so sehr embaraßirt wie ich **

verließ, daß ich wirklich in der Eile vergessen habe einige Bagatells zu bezahlen: wenn Sie par hazard davon sollten sprechen hören, so versichere Sie in meinem Namen, daß ich sobald als möglich alles arrangiren werde.

Gleich einem rauschenden Strom floß dieses karakteristische tableau von des Barons Lippen: ich habe nachher selbst erfahren, daß er wahr und treffend geschildert hat.

Viertes Kapitel.

Ein ganz unerwarteter Coup, womit der Verfasser seine Leser angenehm überraschet.

Die Zeit rückt heran und ich muß in der That ernstliche Anstalt zu meiner Abreise machen, wenn ich meine Leser beym Guten erhalten will. Ja, ich kenne das lesende Publikum: man muß Schlag auf Schlag häufen und sich fast im Witz erschöpfen, wenn man es festhalten will: es verlangt viel für den Groschen, den es für eine Piece in die Lesebibliothek giebt. Also, ohne weitere Umschweife:

fe: ich habe — aber mäßigen Sie sich! Sie werden wohl wissen, allzuheftige Freude und allzuheftiger Schmerz, beyde Extreme sind schädlich — ich habe Ihnen allen — Ihnen allen, meine Leser und Leserinnen — Ihnen allen habe ich die unerwartete Freude gemacht und bin ganz in der Stille abgereist — bin schon längst unterweges — ja beynahe schon in **, wo Sie mich alle so sehnlich erwarten. Nun, was sagen Sie? — Nicht wahr, ich hab's recht gemacht? — Nun, so freuen Sie sich! — ich freue mich nicht minder; denn, unter uns gesagt, auf diesen Coup thue ich mir nicht wenig zu Gute.

Hier, — ich wollte meine gräfliche Ehre verwetten! — hier erwarten Sie einige Fragmente aus meinem Reisejournal, das auch, ich gestehe es selbst, manche interessante Bemerkung, manche geheime Anekdote und manchen Karakterzug aus den niedern und höhern Sphären enthält: aber, ob es mir gleich selbst Leid thut, Ihre Neugierde um diese schönen Sächelchen zu bringen, so zeichne ich mich doch vom gewöhnlichen Troß unserer Autoren, die gierig jede Gelegenheit ergreifen, um für einige

Bogen mehr Honorarium zu bekommen, sehr vortheilhaft aus, wenn ich von diesen Dingen allen auch nicht ein Wort erwähne, sondern mit mächtigen Schritten meiner Bestimmung entgegen eile.

Fünftes Kapitel.

Mein Portrait.

Schon bin ich bis zum fünften Kapitel vorgerückt, in welchem ich nach meinem Plan in ** anzukommen gedachte, und habe — o unverzeihlicher Fehler! — meine Leser noch nicht mit dem Helden der Geschichte, mit meiner eigenen, gestrengen, hochgräflichen Person bekannt gemacht; mit der Person, für die sie sich interessiren sollen und von der sie bis jetzt weiter nichts wissen, als daß sie Graf Leopold von Z** heißt und auf die Universität gehen will Also geschwind, geschwind zu meiner Schilderung, ehe ich wichtigere Sachen zu thun haben werde.

Ich,

Ich, Graf Leopold von Z**, Herr auf und zu — —

Sonderbar, wahrhaftig sehr sonderbar war mir eben zu Muth, da ich mein Portrait vor dem Publiko aufstellen wollte: ich fühlte, daß ich mit meiner gewöhnlichen Bescheidenheit gewaltig in Collision kommen müßte, wenn ich mich nach Autorpflicht mit Wahrheit und Aufrichtigkeit vor meinen Lesern zeigen wollte. Aber, der glücklichste Zufall von der Welt hilft mir auf einmal aus aller Verlegenheit: ich finde unter meinen Papieren einen Brief von einer gewissen Dame in **, zu dem ich einst ganz par hazard, oder, wenn man will, nichts weniger als par hazard gekommen war: das Fragment dieses Briefs, worin mich diese Dame — erröthend gesteh' ich es — mit Wahrheit mahlt, theile ich hier meinen Lesern mit:

Der junge Graf von Z**, der sich seit kurzem auf der hiesigen Universität befindet, erregt allgemeine Sensation unter den Damen. Sie sollten ihn sehen, sollten ihn sehen diesen Adonis, mit welchem bezaubernden Anstand er in der Angloise daherschwebt! Denken Sie sich die nobelste Physiognomie mit der blühenden Ro-

Rosenfarbe der Jugend; denken Sie sich die schwarzen Augen voll Geist und Feuer: denken Sie sich den delikatesten römischen Bug einer Nase; einen Mund, auf dem die unbefangene, frohe Heiterkeit seiner Seele thront, einen Mund, der zu ewigen Küssen einladet: denken Sie sich den schlanken, geschmeidigen Wuchs, um den sich die knappe Uniform schmieg't: denken Sie sich dieß alles, meine Freundin, und ohne daß ich noch sein feines Betragen, die bezauberndste Galanterie gegen unser Geschlecht erwähne, müssen Sie schon über und über in meine unvollkommene Schilderung verliebt seyn. —

Nun meine schönen Leserinnen, wie gefall' ich Ihnen? Sind Sie etwa auch über und über in diese Schilderung meiner Person verliebt? Gewiß, das wäre sehr schmeichelhaft für mich. Aber jetzt — jetzt sind sie verblüht die Rosen meiner Jugend. Ach die Universitäten! — die Universitäten! —

Sech-

Sechstes Kapitel.

Trarara! trara! trara! rara! rara!

Jezt strengt Schwager Postillon die letzten Kräfte seiner vier müden Postklepper an, jagt im schärfsten Trott zum Thor hinein und läßt sein Trarara! trara! durch alle Gassen so weidlich erschallen, als wollt' er ausblasen, daß er der Universität einen Grafen zuführt; als wüßt' er, wie gern man hier solche Patrons aufnimmt, wenn sie brav Moneten mitbringen. Halt! Der Wagen ist schon vor dem Hotel de France. Eine Menge dienstbarer Geister stürzt zur Thür heraus, ein Gewühl von Händen reißt den Schlag auf und heben mich und meinen Hofmeister im Huf aus dem Reisewagen. — Wie viel Zimmer befehlen Ihro Exzellenz? — Ist Ihro Exzellenz etwas zu speisen gefällig? — Indem das grünbeschürzte Corps mit diesen und hundert andern Fragen meine Exzelleiz bestürmte, wurde ich auf die angenehmste Weise von meinem Cousin, dem jungen Grafen von B überrascht, der durch den Zirkel von Aufwärtern sich hindurchdrang, mit freudigem Ungestüm mich

in

in seine Arme schloß und zu meinem Erstaunen eben so plötzlich wieder verschwand. — Ich ließ mir die Zimmer anweisen, kleidete mich aus und legte mich auf's Sopha nieder, wo ich aber nicht lange meiner Comodität werde pflegen können, wie man aus dem folgenden Kapitel ersehen wird.

Siebentes Kapitel.

Erste Universitätsszene.

Kaum war ich unter verschiedenen Planen, die ich in meiner gegenwärtigen Lage ausführen wollte, sanft eingeschlummert, als mich ein wildes Getöse von verschiedenen Stimmen und starken Tritten, das sich meinem Zimmer näherte, wieder erweckte. Man pochte. Mein Vetter, Graf B. trat herein, von allen meinen hier studierenden Landsleuten begleitet. Diesen folgte noch eine andere Suite von mir ganz unbekannten Gesichtern, die er mir als seine Freunde vorstellte und die sich, wie sie versicherten, der Ehre meiner Bekanntschaft ganz ausserordentlich freuten. Ich flog aus einer

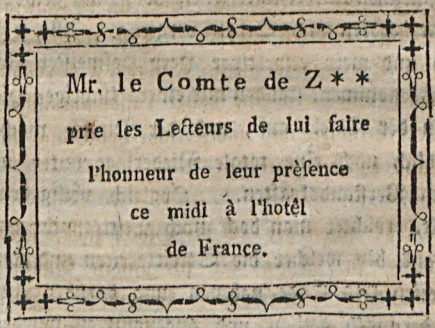
Um-

Umarmung in die andere und hatte nicht Ohren genug zu hören, nicht Worte genug, um alle die Fragen zu beantworten, die man von allen Seiten an mich richtete. Der erste Taumel der Freude war nun vorüber und man beschloß, im sprudelnden Champagner das Wohl des neuangekommenen gräflichen Fuchses zu trinken. Die ganze Gesellschaft soupirte dann ohne vieles Zunöthigen mit mir auf meinem Zimmer und überließ sich, unter dem harmonischen Gläserklingklang den unharmonischen Ausbrüchen der Freude: man lachte, sang, schrie und wurde endlich so laut, daß mir, der ich dergleichen Universitätsszenen noch nicht gewohnt war, Hören und Sehen vergieng. Alle, selbst ich und mein respektiver Herr Hofmeister nicht ausgenommen, standen mit einem tüchtigen Hieb von der Tafel auf, und der Punsch machte endlich noch eine totale Niederlage unter unsern Verstandskräften. Obgleich völlig benebelt, errichtet man doch nach Mitternacht eine Bank, bey welcher die Streitigkeiten und Zänkereien kein Ende nahmen und darüber Ausforderungen gethan und angenommen wurden, die den folgenden Tag ohne Degen und Pistolen abgethan und vergessen waren. Spät

bis

bis gegen Morgen dauerte dieses Bachanal, wo einige mit schwerem Kopf und leichtem Beutel nach Hause taumelten; andere hingegen, die gar zu viel Ladung von Punsch und Wein an Bord hatten, sans gêne in den malerischsten Attituden auf meiner Stube liegen blieben. — Ich aber warf mich in völliger Kleidung auf mein Bette und verfiel in einen so festen Schlaf, daß ich erst den andern Tag gegen Mittag wieder erwachte.

Achtes Kapitel.



Tables d'hôtes und Koffeehäuser sind raisonirende Lexika von den verschiedenen Karakteren,

teren, Leidenschaften und Bizarrerien der Menschenkinder; lehrreiche Schulen für den Romanisten, Dramaturgen und Anekdotenjäger; lebendige Gallerien für den bildenden Künstler und Karakterzeichner.

Um Sie allerseits, meine Leser, mit den Hauptfiguren der Tischgesellschaft im Hotel de France, besonders aber mit den Personen, die mit mir und meiner Geschichte in nähere Verbindung kommen werden, um Sie mit diesen bekannter zu machen, habe ich mir durch gegenwärtige Karte die Ehre Ihrer Gegenwart bey der table d'hote im Hotel de France gehorsamst erbitten wollen. Sie werden, — wenn Sie anders meine Einladung angenommen haben, — meine ganze Landsmannschaft, andere Studierende, und Fremde von Rang und Stand daselbst antreffen.

Ah! schon hör' ich die Glocke zwölfe schlagen! — sie ist da, die für unsern Gaumen und Magen so interessante Stunde! Jezt, meine Leser, wäre es Ihnen gefällig, mich zur Tafel zu begleiten? — versteht sich aber bloß mit ihrem Geist und mit ihren Gedanken;

denn

denn ich traktire Sie, wie überhaupt Autoren, die meistens selbst nichts zu beissen und zu brocken haben, zu traktiren pflegen, nach einer Methode, bey der sich die Gäste den Magen und der Wirth den Beutel nicht verdirbt.

Schon finden wir die Gesellschaft in corpore beysammen, die, in verschiedene Gruppen getheilt, mit der Zeitung in der Hand, über politische Materien raisonnirt: schon sitzen die Hungrigsten an ihren Plätzen, schälen die braune Rinde von ihren Semmeln, naschen am Zeiger und machen sich zum Einhauen fertig. Die Suppe wird aufgetragen und nunmehr hat mit einemmal der Hamburger unpartheiische Korrespondent, die furchtsame **ger, die lügenhafte Bareuther und die witzelnde Erlanger Zeitung, ja selbst Schubarts schwülstige Chronik alles Interesse verlohren. Man setzt sich; und in der etwas ruhigen Pause, in welcher man nur das Geklepper der Löffel vernimmt, will ich Sie, meine Leser, mit dem anwesenden Personale und ihren Verbindungen bekannter machen.

Die Gesellschaft theilt sich in zwey Klassen, wovon jede ihren eigenen Sprecher besitzt.

Wir

Wir von Adel und einige Studierende bürgerlicher Geburt, die es uns aber im Aufwand fast gleich thun, formiren die erste Klasse; und unser Sprecher ist der Hofrath hier, der sich zu dieser Würde durch seine ausserordentliche Suade und durch seinen unerschöpflichen Vorrath von Universitäts- und Stadtneuigkeiten qualificirt hat. Meine Landsleute nennen ihn oft im Scherz, weil er ihnen, unter uns gesagt, bisweilen aus christlicher Liebe aus gewissen Verlegenheiten hilft, Necker den zweyten oder den Rath der derangirten Finanzen, obgleich der Effekt seiner Finanzoperazionen von demjenigen des großen Neckers sehr verschieden und also diese Benennung nicht mehr als in einer Rücksicht eigentlich ist.

Die zweyte Klasse besteht aus einigen Handelsleuten, Buchhändlern, Studierenden von minderem Vermögen, maulfaulen Sonderlingen und andern Personen vermischten Inhalts. Ihren Sprecher sehen Sie dort in jenem Windsack von Musensohn, dem arogantesten Burschen von der Welt, der sich, gleich dem Priester in Rom, infallibel dünkt, in allen Zweigen der Wissenschaften und Litteratur als com-

pe-

petentrr Richter gelten und jede Streitigkeit mit diktatorischen Machtsprüchen entscheiden will. Ob er gleich jeden, der es wagt anderer Meynung zu seyn, mit Anzüglichkeiten und Sottisen regalirt, so wird ihm doch oft, zu seiner großen Beschämung, der witzige Kopf tüchtig gewaschen. Auch schmiegt er sich gerne, um seiner kleinen Person einige Wichtigkeit zu geben, an uns Adeliche an, wird aber — wie wir überhaupt alle Bürgerliche verachten, die sich's einfallen lassen, mit uns so familier wie mit ihresgleichen umzugehen — von uns mit empfindlicher Geringschätzung zurückgeschickt.

Ah, sehen Sie! — jezt tritt — o was sag ich? — jezt fliegt Monsieur le Marquis de Brombouillere herein. Ha! ha! ha! der Marquis ist en peine, er ist au desespoir; man hat ihn negligirt; sein Platz ist besetzt und — oh quel malheur! — er muß sich neben den Engländer, neben seinen Antipoden, den Sir Bomston, placiren. Der Englischman bekömmt konvulsivische Krämpfe in allen seinen Gesichtsmuskeln, rückt seinen Stuhl, so weit als es der eingeschränkte Raum zuläßt, von seinem französischen Nachbar hinweg und bringt

sein

sein Taschentuch nicht von der Nase, die mit dem eau de mille fleurs und der Pomade à la Pompadour durchaus nicht simpathisiren will. — Der Marquis scandalisirt sich an der deutschen Küche; er spricht ganz enthusiastisch von den Potages, den Rots, den Entremets, den Hors d'oeuvres, den Deserts, die er bei'm Sieur Bouvilliers, Restaurateur im Palais royal, verzehrte. Ein Foudre! nach dem andern stößt er wider die Kieper aus, wenn sie auf sein französisches Garçon! nicht pariren wollen. Desto besser läßt sich's hier der Graf von K. schmecken, der den Schüsseln, wie ein Trescher nach der Frohnarbeit zuspricht und den Champagner wie Wasser hinunterstürzt. Ich werde noch Gelegenheit haben, diesen rohen Menschen zu schildern, der weder Lebensart noch gute Sitten kennt, nur niederer Wollust und Schwelgerey fröhnt und weiter kein Verdienst hat, als daß er zu seinem Unglück vermögend und Graf ist. — Dort im Unterhause hör ich — — Aber, was giebts? — ein bewunderndes, leises Ah! geht von Mund zu Mund; man rückt mit den Stühlen und verlängert den Hals; jedes Auge ist, mit der Lorgnette bewafnet, nach der Thüre zu gerichtet. Eine

Dame

Dame mit Anadiomenens Schönheit und dem majestätischen Wuchs einer Juno tritt in den Speisesaal, begleitet von einer kleinen, hagern, unansehnlichen Mannsperson, die mit ihr, wie Vulkan in der Gesellschaft der Venus, contrastirt. Alles ist besetzt; kein Couvert ist mehr ledig: mein Nachbar springt auf und offerirt ihr äusserst galant seinen Platz: sie nimmt ihn an, und — o ich Glücklicher! — sie läßt sich neben mir nieder. Frey und unbefangen, aber doch mit edlem Anstand gehen ihre großen Augen durch den Zirkel der Gäste und bleiben endlich — man denke nur! — und bleiben endlich verweilend auf mir liegen. Sie sieht hinweg: ich schiele nach ihr; sie schielt nach mir; mein Hofmeister schielt nach mir; die Gäste schielen nach mir und nach meiner schönen Nachbarin. Und was kömmt aus diesem Hin- und Herschielen endlich heraus? werden meine Leserinnen fragen. — Gedult! das wird Zeit und Gelegenheit alles entwickeln. —

Das Desert ist schon vorbey und die Gesellschaft geht zu meinem Verdruß noch nicht auseinander: jeder macht sich noch etwas zu schaffen: der eine, läßt sich noch ein Quart

Wein

Wein geben und trinkt ihn tropfenweis; ein anderer studiert den Comedienzettel; ein dritter nimmt die längst gelesene Zeitung zur Hand; viele stochern sich noch in den Zähnen herum oder discouriren zum Schein miteinander. Nicht weniger, als diese Herren, interreßirt auch mich die Fremde, und gern hätte ich nähere Umstände von ihr zu erfahren gewünscht. Ich nehme den Kieper beyseite, aber er wuste mir weiter nichts zu sagen, als daß der Herr mit dieser Dame diesen Morgen mit Extrapost angekommen wäre und in No. 27. logierte.

In No. 27? — das ist ja wohl in meiner Nachbarschaft?

Ja, antwortete der Kieper, der Herr Graf logieren gerade nebenan, in No. 28.

Vergnügt über diese letztere Nachricht, setzt' ich mich wieder nieder und suchte eine schickliche Gelegenheit, ein Gespräch mit meiner schönen Unbekannten einzuleiten, und wirklich zeigte sie sich bald. Sie sprach von ihren vielen Reisen, von Kunst und Litteratur und andern interessanten Gegenständen mit Geschmack

und mit einer Einsicht, die alle Anwesende zur Bewunderung hinriß. Ich wagte einige Complimente und feine Anspielungen auf ihren Verstand, auf ihre Schönheit: ich wünschte mir Glück zu einer so reizenden Nachbarschaft: alles wurde in dem bezauberndsten Ton, ohne Ziererei, mit Witz und Delikatesse erwidert. Ihr Begleiter aber saß desto stummer und schien mit offenen Augen zu schlafen, ohne sich viel um die Fremde zu bekümmern. Allen meinen studiertesten Wendungen, die darauf abzielten, etwas von ihrer Herkunft und ihrem Karakter zu erforschen, wich sie auf die feinste Art aus; selbst darüber blieb ich ungewiß, ob ihr Begleiter ihr Gemahl sei. Ein Bedienter trat endlich herein und sprach dem Herrn in's Ohr; er stand auf; sie folgte; und kaum hatt' ich noch so viel Zeit, um mir die Erlaubniß zu erbitten, eine so interessante Bekanntschaft fortsetzen zu dürfen. — Viel Vergnügen für mich, mein Herr Graf! — mit diesen Worten, die mit der einladendsten Miene begleitet wurden, verschwand sie. Kurz, sie hatte an mir eine Eroberung gemacht und ich meinerseits glaubte — Revange genommen zu haben.

Lächeln

Lächeln Sie immer meine schönen Leserinnen! — ich gesteh' es — das ist meine schwache Seite.

Neuntes Kapitel.

Inscription und Lectionskatalog.

Vier Wochen waren unter Vergnügungen im mannichfaltigsten Wechsel verflossen. Ich machte Bekanntschaften, und erhielt Zutritt in den ansehnlichsten Familien der Stadt. Eine Einladung jagte die andre Ich besuchte Bälle, Konzerts, Assembleen und Schauspiele — „und keine Kollegia?“ hör' ich den thätigen Leser einfallen. Aber, mon Dieu, lassen Sie mir doch Zeit, mich umzusehen! — wie könnt' ich Ihnen denn so viel erzählen, wenn ich nichts gethan hätte, als Kollegia gehört? — Wie mein Hofmeister, wahrhaftig, wie mein Hofmeister denken Sie! — „Mein Graf, redete er mich mit einer ernsten Mentormiene an, — mein Graf, vergessen wir nicht, warum wir hier sind! Noch haben Sie nicht daran gedacht, sich als cives academicus eintragen zu

lassen; noch haben wir keinem Professor den Besuch gemacht; noch die Kollegia, die bereits ihren Anfang genommen haben, nicht geordnet und die dazu gehörigen Kompendia angeschaft; noch haben wir — —“ Halten Sie ein, halten Sie ein, mein Herr Magister! rief ich ihm zu. Machen Sie nur Anstalt; ich bin immer bereit!

Wir eilten bald darauf zu Ihro Magnificenz und das akademische Register wurde solenniter mit meinem gräflichen Namen vermehrt. Ihro Magnificenz entließen mich, nachdem Sie mir zu meinen Studien in einer langen, in's schönste Ciceronianische Latein gesetzten Rede Glück gewünscht hatten. Nun machte ich unter Begleitung meines Hofmeisters die Runde bey den berühmtesten Professoren, unter welchen ich Leute von Lebensart, aber auch jämmerliche Pedanten kennen lernte. Viele medisirten bald auf feine, bald auf grobe Art über ihre übrigen Kollegen; viele luden mich entweder selbst, oder durch ihre Famuli zu ihren Vorlesungen ein, indem sie mir nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß nur bey ihnen die Quintessenz alles Wissens und aller Weisheit zu haben sey.

Der

Der Lektionskatalog wurde zur Hand genommen, und mein Herr Magister war sehr fleißig im Anstreichen. Ach, dacht ich, angestrichen ist eine Vorlesung bald; aber gehört? — — Ueberdies wurden noch eine Menge Privatstunden für Mathematik, Physik, Geschichte und andere Wissenschaften ausgesetzt; kurz, alle möglichen Anstalten und Vorkehrungen zum Studieren wurden getroffen. Mit allem Eifer fieng ich meine Studien an und gieng fleißig in die Vorlesungen. In der einen wurde meine Aufmerksamkeit durch einen schönen Vortrag erweckt; in der andern wurde sie hingegen eingeschläfert; hier wurd' ich unterhalten, dort belehrt; in dieser Stunde floß mir die Zeit schnell dahin; in der andern hatt' ich Mühe es auszuhalten. Dies sind denn, nach dem gewöhnlichen Lauf, die wechselnden Extrema, die jeder kennen wird, der auf Universitäten war und NB. auch dann und wann Kollegia gehört hat.

Doch, ad vocem Kollegia will ich schlüßlich in diesem Kapitel noch anmerken, daß mein Mentor hier weiland Magister legens gewesen ist; da aber, wie man mir versichert hat, der Nume-

Numerus seiner Zuhörer gar füglich bey Regenwetter unter einem Parapluie weggehen konnte, so schloß er sein Auditorium und wählte dafür das gemächlichere Leben eines Hofmeisters.

Zehntes Kapitel.

Mysterien.

Meine Leser, wenigstens der galante Theil derselben, werden wohl vermuthen, daß ich die reizende Bekanntschaft, die ich an der table d'hôte im hôtel de France gemacht, nicht werde vernachläßiget haben. Keineswegs! — ich legte der schönen Unbekannten in meiner Nachbarschaft manchen Besuch ab, und bey jedem wurde ich immer mehr und mehr gefesselt. Ob ich gleich nicht der einzige Anbeter war, der um ihre Gunst buhlte; so schmeichelte ich mir doch, den ersten Platz unter allen in ihrem Herzen zu behaupten. Doch, über den Punkt ihres Namens und ihres Karakters war ich noch in völliger Unwissenheit. Weder durch Galanterien, noch durch Geschenke, die ich ihr auf die feinste Art aufdringen mußte, war ich im

Stande

Stande durch das Incognito zu bringen, in das sich dieses originelle Paar verhüllte. Durch diese Schwierigkeiten noch mehr angefeuert, beschloß ich, es koste auch was es wolle, alle Federn springen zu lassen, um den Schleyer dieses sonderbaren Geheimnisses aufzudecken oder mit Gewalt zu zerreissen. Den Karakter ihres Manns — denn das war ihr Begleiter — zu studieren war mein erstes Augenmerk, ob ich gleich in diesem so viel dunkles, so viel masquirtes fand, daß ich beynahe diese Arbeit, die mir immer schwerer zu werden schien, aufgegeben hätte. Eingewurzelter Menschenhaß sprach aus seinen finstern Zügen; mysteriös waren alle seine Handlungen; eine Menge Geschäfte, in die er verwickelt schien, ließen ihn nie zur Ruhe und zu völliger Besinnung kommen; sein Umgang war furchtsam und scheu, so, daß ich oft einen unbekannten Obern irgend einer geheimen Gesellschaft in ihm vermuthete, der in steter Furcht lebt, von den Berlinern ertappt zu werden. Eifersucht gegen seine Ehehälfte schien er nicht zu kennen; er überließ sie gänzlich ihren Vergnügungen und dem Schwarm ihrer Anbeter. Mischte er sich ja bisweilen in ein Gespräch, so hielt er oft mitten im Reden plötzlich

lich inne und sah starr vor sich hin; erst nach einer langen Pause schien er wieder aus einer Betäubung zu erwachen und setzte das angefangene Gespräch weiter fort. Oft aber verlor er den Faden der Unterhaltung ganz, mischte in der Zerstreuung die widersprechendsten Dinge durcheinander und brachte die buntesten Materien auf's Tapet, die man nicht ohne Lachen anhören konnte. Dann grif er eilig nach Hut und Stock, gieng aus, kam wieder und las erhaltene Briefe durch oder kramte in seinen Papieren; rufte die Aufwärter und verlangte bald dies, bald jenes; brachten sie es ihm, so wußte er entweder gar nicht, daß er es verlangt hatte, oder er hatte sich versprochen. — Bald sah man Kaufleute, bald Gelehrte, bald Trödler, bald Antiquare, bald Juden von ihm weggehen. Gegen Abend hört' ich oft Leute zu ihm kommen, mit denen er sich in das dritte Zimmer verschloß; öfnete sich dann und wann die mittlere Thüre, so hörte ich bald ein leises Flüstern, bald erhoben sich verschiedene Stimmen auf einmal in den unartikulirtesten Tönen.

Jetzt, meine Leser, jetzt frag' ich Sie: wer ist der Mann? — nun, Sie errathen's nicht?

nicht? — so trösten Sie sich denn mit mir: ich — ich weiß es selbst noch nicht.

Eilftes Kapitel.

Licht und neue Dunkelheit.

Aber jetzt weiß ich's! und wem daran gelegen ist es auch zu wissen, der lese nur weiter.

Ich trat eines Abends in das Zimmer meiner schönen Unbekannten, um mich — nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen; aber, zu meinem größten Verdruß fand ich statt ihrer den Herrn Gemahl, der in einem Lehnstuhl saß und, ohne mich zu bemerken, oft in wüthende Exklamationen ausbrach und mit Kopf, Händen und Füßen dazu figurirte, wie ein Schauspieler, der die Raseszene in Richard dem dritten einstudiert. Mir wurde in der That bey seinen schrecklichen Aktionen bange, und schon war ich darauf bedacht, mich in aller Stille zurück zu ziehen, als er folgenden Monolog, für den es Schade ist, daß er so

früh

früh unterbrochen wurde, mit donnernder Stimme begann:

Der Unbekannte. (aufspringend) Ha, Schicksal! grausames Schicksal! wann wirst du aufhören mich zu verfolgen? (indem er mich an der Thüre erblickt.) Wer da! — wer wagt's —

Ich. Verzeihen Sie, mein Herr! —

Der Unbekannte. Ah! Sie, Sie, Herr Graf? —

Ich. (etwas verlegen) Ja, wie Sie sehen — ich bin's (im Begrif zu gehen) Leben Sie wohl!

Der Unbekannte. (indem er mich zurückhält) Nein, Sie müssen bleiben, Herr Graf! —

Ich. Ich störe Niemand gerne in seinen Meditationen. —

Der Unbekannte. Meditationen? — (ernst und unruhig) Ah! ich bitte um Vergebung — tausendmal um Vergebung; ich wußte nicht —

(Pause, in der er mich starr und bedeutend ansieht, ich mich aber furchtsam nach der Thüre umsehe.)

Ich.

Ich. Wie gesagt, ich falle Niemand gerne zur Last; leben Sie wohl! —

Der Unbekannte. (rasch) Ich beschwöre Sie, Herr Graf, hören Sie mich!

Ich. Was haben Sie mir zu sagen? —

Der Unbekannte. Viel, sehr viel! — O, wenn Sie wüßten, Herr Graf, wenn Sie wüßten — O Menschen! Menschen? — nein, Tiegerbrut! Tiegerbrut!

Ich. (indem ich Miene zu gehen mache) Wollen Sie sich nicht deutlicher erklären?

Der Unbekannte. O, ich Unglücklicher! — so muß ich denn mein Leid den Wänden klagen? —

Ich. (halblaut) Immer räthselhafter, immer dunkler! (zu ihm) Mein Herr, ich begreife nicht —

Der Unbekannte. Ja, das glaub' ich — das glaub' ich Ihnen, Herr Graf! (geht einigemal die Stube auf und nieder; bleibt stehen, und fährt dann gegen mich in einem feyerlichen Tone fort) Ja, Sie müssen, Sie sollen alles wissen! — Hören Sie und staunen!

Ich.

Ich. (indem ich mich setze) Sie verstehen die menschliche Neugierde auf's höchste zu spannen. — Fahren Sie fort, ich bitte!

Der Unbekannte. In einem Lande — merken Sie auf Graf! — in einem Lande, gehüllt in dichte Finsterniß; nie erleuchtet durch die Fackel der Aufklärung; in einem Lande, wo Selbstdenken für Sünde und gesunde Vernunft für Conterband erklärt wird; wo Pfaffen das Ungeheuer Fanatismus mästen, lodernde Holzstöße errichten und Dolche schleifen für die Opfer der Intoleranz; wo der Patriot nur im Stillen seufzen darf und der Philosoph, gleich der Eule, des Tages Licht scheuen muß: in diesem Lande lebt' auch ich; sah mit jammerndem Blick, mit blutendem Herzen meine Mitbrüder gefesselt an der Kette des Aberglaubens, des Pfaffentrugs und des Gewissenszwanges. — Im Stillen wirken — zu untergraben — zu warten auf die Zeit der Reife — emporzusprengen auf einmal die Bollwerke der Priester — anzugreifen — zu ermorden die Geburt der Hölle, Intoleranz — anzuzünden das Licht der Aufklärung — zurück zu rufen Denkfreyheit und die exilirte Vernunft — zu

pre-

predigen Duldung und allgemeine Bruderliebe — zu vereinigen die Sekten — zu concentriren die Religionen in den großen Vereinigungspunkt — das, das, Graf, war der Riesenplan, zu dem Männer sich vereinigten von Kraft und Muth, erleuchtet von dem Aetherstrahl der Himmelstochter — Wahrheit! — Schon dämmerte in der Ferne die Morgenröthe der Aufklärung; schon freute sich unser geheime Bund seines Werks; schon schien die gefährliche Krise überstanden; aber — — — — — —

Plötzlich brach hier der Unbekannte ab; starrte mir nach seiner gewöhnlichen Art in's Gesicht, gieng dann mit bitterlächelnden Blicken im Zimmer umher und schien mir eine schreckliche Stelle zu präpariren. Ich konnte mir das Betragen dieses sonderbaren Mannes nicht erklären und meine Muthmassungen schwankten hin und her.

Soll ich, fuhr der Unbekannte endlich fort, soll ich sie Ihnen erzählen, Graf, die schrecklichen Begebenheiten, die die Augen von ganz Europa auf sich zogen? soll ich sie mir zurück

in's

in's Gedächtniß rufen all' die Greuelszenen der fanatischen Priester, die mit Grimm und kochender Wuth mein Innerstes füllen? — Wie blutdürstige Geier auf das unbesorgte Heer sanfter Tauben, stürzten die aufgebrachten Mönche auf die Mitglieder unseres Bundes; beschuldigten uns der schändlichsten Dinge; schleppten uns vor die Tribunale der Justiz; bemächtigten sich unsers Vermögens, und trieben uns von einander in weit entfernte Lande. (mit Affekt) Ha! auch mir, auch mir haben diese Kanibalen meine Aussichten, meine Ehre, mein Vermögen, meine Schriften, ach, mein Alles, mein Alles geraubt — und mich elend und zum Bettler gemacht! — (er sinkt verzweiflungsvoll in einen Stuhl.)

Ich. Gott! — Sie wären wohl —

Der Unbekannte. Illuminat!

Ich. O, wie beklag' ich Sie mein Herr!

Der Unbekannte. Verschonen Sie mich! das Mitleiden der Menschen ist mir unerträglich geworden. (Pause) Ja, Graf, mein Haab und Gut wollt' ich gerne in den Klauen meiner

ner Räuber lassen; alles wollt' ich verschmerzen; aber der Verlust meiner Papiere; ha! der, der macht mich rasend! —

Ich. (neugierig) Ihrer Papiere?

Der Unbekannte. Ja, meiner Papiere, von welchen meine Hofnungen, mein Wohl, meine Glückseligkeit — o was sag' ich — vielleicht die Glückseligkeit vieler Tausende abhängt!

Ich. Wirklich? — ich gestehe —

Der Unbekannte. Daß Ihnen das sonderbar, unerklärbar scheint? — das, mein Graf, das geb' ich zu. (nach einer Pause in mysteriösem Ton, indem er meine Hand ergreift) Junger Mann, ausgerüstet mit treflichen Gaben des Geistes und der Natur, schon lange hab' ich dich beobachtet. Hast du Empfänglichkeit für höhere Aufschlüsse; dürstet dich nach jener Weisheit in lichtern Regionen, nach Kenntnissen, durch die man sich erhebt über den Staubbewohner, den gewöhnlichen Menschen; so fasse Vertrauen zu mir und komm' in meine Arme! — Ich will dich einweihen in Geheimnisse, wohin die beschränkten Sinne der Profanen nicht reichen;

ich

ich will dich bringen zum näheren Anschauen des Urlichts, dich mit Kräften bekannt machen und in einen Wirkungskreiß versetzen, wodurch sich der Mensch zur Klasse höherer Wesen empor schwingt. — Aber, ich will dich nicht überraschen, nicht hinreissen lassen durch das tobende Feuer deiner Jugend, nein! — dann würd' ich mich deines Vertrauens unwürdig machen; mich selbst mit jenen Charlatanen und Betrügern in eine Reihe stellen, für welche man sich heut zu Tage nicht sorgfältig genug hüten kann. Nein, mein junger Freund, ich handle aus Menschenliebe. — Wir werden uns wiedersehen; bis dahin überdenke, prüfe und wähle! ——

Mit diesen Worten verließ er mich in einem Zustande, unter einer Mischung von Empfindungen, die ich nicht beschreiben kann.

Zwölftes Kapitel.

Sonderbare Auftritte.

Eine Gesellschaft von Studierenden hatte einen Schmauß im Hotel de France veranstaltet,

staltet, der sich mit einem Ball endigen sollte. Die Fremden, die damals im Hotel logierten, worunter sich Herr und Madam Winter — so nannte sich das bis jetzt unbekannte Paar — der Marquis de Brombouillere, der Engländer Bomston, der Graf B. und noch zwey Fremde, Baron Zwiker und Capitain Brander, befanden, waren nebst der gewöhnlichen Tischgesellschaft dabey zugegen. Man ward munter und lustig, als Bachus seine Rechte über die Köpfe der Sterblichen geltend zu machen wußte. Madam Winter machte Eroberung über Eroberung: sie war diesen Abend reizender als je; und wenn man nicht so glücklich war sie dann und wann bey'm Tanze zu sehen, so war es beynahe unmöglich durch den zahlreichen Haufen von Anbetern zu dringen, der sie immer verschanzt hielt. Auch der Marquis de Brombouillere fand es sogar der Mühe werth, einen Angrif auf eine deutsche Schönheit zu wagen; allein die maladresse seiner Nebenbuhler zwang ihn mitten in der hitzigsten attaque die Belagerung auf einmal aufzuheben. Oh mon Dieu, rief er, indem er sich durch den Haufen hervor an den Spiegel drängte, oh mon Dieu, wie die Messieurs 'ab ser-

procken meine boucles! die poudre von meine Kopf at mich ganz taschirt das Kleid! — Mais Monsieur, redete ihn ein gewisser Vicomte an, dessen Blicke dem Marquis gleich von Anfang her sehr bedeutend gefolgt waren, pourquoi etre en peine; il ne depend que de votre science, de leur donner leur premiere forme. Kaum hatte der Vicomte diese Worte in dem ironischsten Ton gesagt, als der Marquis, wie vom Blitz getroffen, zusammenfuhr, den Vicomte mit großen Augen anstarrte; Leichenblässe deckte sein Gesicht, und aus allen seinen Zügen sprach Furcht, Entsetzen und Schaam. Vergebens bemühte er sich einige Worte herzustammeln; halb erstickten die Töne in seiner Gurgel, halb lösten sie sich auf seinen blauen Lippen in den unverständlichsten Dissonanzen auf. „Ah Coquin! Miserable! fuhr der Vicomte gegen ihn fort; hast du dich nicht lassen warnen, so mußt du nun entlarvt werden öffentlich! — Messieurs, Mesdames, wissen Sie, dieser Niederträchtige, dieser Lumpenmarquis, wissen Sie, was er ist? — mein Peruquier, mein Haarkratzer war er in Paris! — Schon hab' ich ihn attrapirt einmal in Brüssel, aber er hat nicht gefolget meinem

Rath.

Rath. Ich bedauere sehr, wenn Messieurs sich haben eingelassen mit ihm, denn der Kerl sucht nichts als zu betrügen die Leute.“ Ich folgte dem Beyspiel der Uebrigen, die der Pomadenmarquis angeführt hatte und verschwieg, daß ich ihm 30 Thaler auf so lange vorgeschossen hatte, bis seine Wechsel eintreffen würden. Der Marquis war indessen fortgebracht worden. — Dem Sir Bomston hatte diese Geschichte so ausserordentlich gefallen, daß er sich auf ein Sopha warf und für Lachen nicht wieder zu sich kommen konnte. „O mein guter Freund, sagte er zu mir, dieser Auftritt war mir lieber als zehn Komedien auf dem Theatre françois in Paris ha! ha! ha! Der arme Marquis! Aergern und schämen wird sich Madam — und das Fräulein von — wenn sie werden hören, daß sie haben regalirt in ihrem Hause einen Pariser Pomadenkönig ha! ha! ha! Ich werde laufen überall morgen hin und regalieren die Damens bey der Toilette mit dieser Geschichte!!“

Ich weiß nicht wie es kam, daß mich diesen Abend üble Laune plagte: selbst mit meiner Huldgöttin, der Madam Winter, machte

ich mir nicht viel zu schaffen, vermuthlich — ich muß es nur gestehen — weil ich Anwandlungen von Eifersucht bekam. Lachen Sie mich ja nicht aus, meine Leser! — ich hör' ihren Vorwurf im Geist: Graf, so wenig Menschenkenntniß? — Kurz ich war verstimmt, und mein böser Genius mußte mich zur Pharobank führen, die Baron Zwiker und Capitain Brander diesen Abend — blos zum Vergnügen versteht sich — etablirt hatten. Die Bank, bey der ich bisher nur Zuschauer war, hatte ausserordentliche Avantage und fast alle Spieler declarirtes Unglück. Der Graf von K., der meinen Lesern noch von der Table d'hote her bekannt seyn wird, spielte wie ein Rasender: er doublirte und doublirte, ja zuletzt setzte er das Gold Händevoll auf die Karten und immer schlug sein Blatt um. Eben wagt' er die letzten Goldstücke, die er noch bey sich hatte und abermals schlug das Blatt um. Mit fürchterlichen Flüchen stürzte er, gleich einer Furie, zum Zimmer hinaus, ich ihm nach, um ihn zu verhindern, nicht noch mehr zu risquiren, aber vergebens; er schwur, seine ganze Baarschaft zu wagen. Er riß sich von mir los, eilte die Treppe hinauf in sein Zimmer: ich

folgte

folgte ihm auf dem Fuße nach; und hier erblickte ich die schreckliche Szene, an die ich noch mit Schaudern zurückdenke.

Der Graf. (vor dem Bette des Hofmeisters, indem er ihn aus dem Schlafe rüttelt und ihm in die Ohren bräut) Auf! — auf! — in's Teufels Namen stehen Sie auf!

Der Hofmeister. (indem er sich erschrocken aufrichtet) Mein Gott, was wollen Sie Graf?

Der Graf. Geld! — Geld! — 'raus damit!

Der Hofmeister. (heftig) Graf, sind Sie bey Sinnen? — soll ich's Ihnen noch vorrechnen was Sie schon — —

Der Graf. Ich mag — ich will nichts hören! — Den Schlüssel zur Kasse her!

Der Hofmeister. (sich wieder niederlegend) Schlafen Sie Ihren Rausch aus! — Sie kriegen kein Geld mehr!

Der Graf. (indem er den Hofmeister wüthend aus dem Bette reißt) Nicht? nicht Kerl? — Zum letztenmal, mein Geld! — alles! alles bis auf — —

Der

Der Hofmeister. Plagt Sie der Teufel Graf? — oder —

Der Graf. Den Kassenschlüssel! — Ja oder nein?

Der Hofmeister. (fest) Nein! — Nicht aus dem Zimmer dürfen Sie mir!

Der Graf. Nein? — 's ist Ihr Unglück!

Der Hofmeister. D'rauf laß ich's ankommen!

Der Graf. Gut! — (er reißt eine Pistole von der Wand; ich fall' ihm in den Arm; er drückt los; der Schuß geht dicht bey'm Hofmeister vorbey in die Bettstelle, indem er sagt) So fahr' zum Teufel, Kerl!

Der Hofmeister und ich packten nunmehr den Grafen, der für Zureden weder Sinn noch Verstand hatte und sperrten ihn, troz seines Fluchens, Schimpfens und Widerstrebens, in die Kammer, darin er, wie ich das Zimmer verließ, noch wie ein Unsinniger tobte.

O wie können Trunk und Leidenschaften den Menschen unter das Vieh erniedrigen, dacht' ich

ich mir und gieng wieder zur Gesellschaft zurück. Schon gieng es bey der Bank äusserst unruhig zu, die auch in meiner Abwesenheit beständige Avantage gehabt hatte. Hier sah man ein verzerrtes Gesicht; dort hörte man einen dumpfen Fluch: der knirschte die Zähne zusammen; jener trommelte mit den Füßen: ich aber hatte meine ganze Aufmerksamkeit auf den Banquier, Capitain Brander, gerichtet, und glaubte etwas zu bemerken, das die Gesellschaft in der Hitze des Spiels und mit illuminirten Köpfen nicht wohl bemerken konnte. Der Croupier, Baron Zwicker, warf bald darauf einige flüchtige Blicke auf mich und sagte einem mir Unbekannten, der hinter seinem Stuhle stand, etwas in's Ohr, worauf sich dieser dicht neben mich hinpostirte und, nachdem er mich in ein Gespräch zu verwickeln suchte, man wird wohl merken warum, mich bat, doch noch eine Bohle Punsch mit ihm zu trinken. Ich danke Ihnen, erwiederte ich ganz trocken; ich bin eben Willens selbst mein Glück bey der Bank zu versuchen. Mit einem gleichgültigen So? verließ er mich und gieng wieder zum Croupier.

Ich

Ich wußte nunmehr sicher, was ich wissen wollte und beschloß, wo möglich, der Gesellschaft die Augen zu öfnen und an den saubern Gesellen von Spielern volle Rache zu nehmen.

Ich besetze das Aß mit zwey Louisd'or und gewinne: ich mache Paroli und gewinne wieder: ich gehe fort bis zum Douzeléva, mit stetem Gewinnst. Die Umstehenden wunderten sich nicht wenig, da ich noch einigemal mit solchem anhaltenden Glück besetzte. Ich fieng nunmehr an immer höher und höher zu setzen, aber endlich schien mich mein bisheriges Glück ganz zu verlassen. Um den Banquier desto sicherer zu machen, that ich äusserst zerstreut und ließ mir nicht undeutlich merken, daß auch ich, wie die übrigen, meine volle Ladung hätte: das that die gehofte Wirkung und jetzt wagt' ich den entscheidenden Coup. Eben hatt' ich ein Paroli von zwölf Louisd'or auf die Dame, und das Blatt schlug richtig um, wie ich es vorhergesehen hatte. „Wart Bursche, ich will dich lernen im Spiel betrügen!“ fuhr ich gegen den Banquier auf, indem ich mich über den Tisch beugte und ein Paar Ohrfeigen über seine ledernen Backen zog. „Das steht auf falsches

falsches Spiel, Halunke!“ — Meine Herren, sagte ich zur Gesellschaft, der Kerl schlägt die Volte! — Das war das Signal, und auf ein Tempo war die Bank umgeschmissen; alle Hände trommelten auf Baron Zwicker und Kapitain Brander herum, die in voller Bestürzung sich nicht verantworten konnten und endlich weidlich zerbläut zur Thür hinausgeworfen wurden. — Die Gold- und Silberstücke rollten im Zimmer umher; die Schenktische waren im Tumult umgeschmissen worden; da floß Wein, Punsch, Thee, Limonade, alles unter einander. Der Wirth trat herein und schlug die Hände über den Kopf zusammen. Meine Herren, sagte er, was haben Sie gethan? — Sie und ich werden in Verantwortung kommen!

Dreyzehntes Kapitel.

Ein melancholisches, zärtliches und trauriges Nachtstück.

Mein Blut war noch in Wallung; die verschiedenen Szenen dieser Nacht schwebten noch

noch zu lebhaft vor meiner Seele und verscheuchten den Schlaf von meinen Augen. Unruhig warf ich mich auf meinem Lager umher; ein Gemisch von bangen Gefühlen war auf die rauschende Freude dieses Abends gefolgt: ein unerklärbares Etwas — ich will es Ahndung nennen — quälte mich mit ängstlichen Besorgnissen.

Ich warf mein Nachtkleid um und gieng an's offene Fenster. Melancholisch leuchtete der Mond aus trüben Regenwolken. Alles schlief. Gräberstille herrschte in den öden Straßen der Stadt; nur der heischere Nachtwächter und ein brünstiger Kater ließen in fatalen Dissonanzen ihre Lieder erschallen. Verspätete Nachtschwärmer tappten noch zuweilen mit starken Schritten nach Hause, und in der Stille der Nacht widerhallte das immer muntere Echo, die schallenden Schläge an die verschlossenen Thüren. Dort, durch jenes Dachfenster, aus der Klause eines isolirten Schriftstellers leuchtete noch der schwache Schimmer seiner Lampe. Guter Mann, dacht' ich, du wachst noch in der späten Nacht und deine immer rege Phantasie schweift vielleicht in entfernten Zonen, unter

frem-

fremden Völkern umher; dein Geist ist vielleicht in den grauen Vorzeiten beschäftigt; du rufest vergangene Jahrhunderte zurück und nährst unsere Lesewelt mit Ritterszenen, welche sie jetzt so gierig verschlingt. Deinen Schlaf und die Kräfte deiner besten Jahre opferst du unserer Unterhaltung, unserm Vergnügen auf; und was ist endlich dein Dank, deine Belohnung? — Verachtung, Armuth und gallsüchtige Recensionen. Das sind sie denn alle die glänzenden Aussichten eines deutschen Schriftstellers! —

Dies waren einige von den Betrachtungen oder besser Nachtgedanken, denen ich mich an meinem Fenster überließ, bis mir Madam Winter aus dem ihrigen zurief; weg waren alle Meditationen!

Sie. So in Gedanken, mein Herr Graf?

Ich. Wie? Sie sind noch wach, Madam?

Sie. Ja, Herr Graf! ich konnte diese Nacht kein Auge schließen.

Ich. Und ich auch nicht, Madam! — So genieße ich dadurch noch das unverhöfte Glück, Sie zu sprechen.

Sie. Soll das Vorwurf seyn, Herr Graf? — Doch, eben wollt' ich Sie fragen, warum Sie sich diesen Abend so sehr von mir entfernt hielten?

Ich. Entfernt? —

Sie. Ja, ja, entfernt! — ich habe Sie ja nach der Tafel mit keinem Auge wieder gesehen.

Ich. Wie war es möglich, sich Ihnen zu nähern, Madam, bey dem großen Haufen Ihrer Anbeter? —

Sie. Ha! ha! ha! — Wüßten Sie nur, wie äusserst lästig mir der Schwarm dieser Gecken fiel.

Ich. Lästig? — So gar lästig schienen sie Ihnen doch nicht zu fallen.

Sie. (empfindlich) Graf, nur Sie durften mir das sagen!

Ich. Uebereilung! — Verzeihen Sie, Madam!

Sie.

Sie. Von ganzem Herzen, lieber Graf! — Warum wollen wir uns auch zanken? — Ueberhaupt gieng es sehr unruhig zu; der Vorfall mit der Pharobank mochte Sie auch nicht wenig verstimmt haben? —

Ich. Ich muß gestehen, daß ich den ganzen Tag verstimmt war.

Sie. He bien, das entschuldigt ja alles! Hier, lieber Graf, hier haben Sie meine Hand zum Zeichen meiner Versöhnlichkeit!

Ich. (indem ich mich zum Fenster hinausbiege) O, kaum kann ich Ihre Fingerspitzen berühren!

Sie. Ha! ha! ha! so kann ich Ihnen nicht helfen, Graf; Sie müssen mir schon auf mein Wort glauben!

Ich. Nein Madam, damit bin ich nicht zufrieden; ich muß einen Kuß auf diese schöne Hand drücken können, wenn ich nicht die unruhigste Nacht von der Welt haben soll.

Sie. Ha! ha! Ihre gute Laune stellt sich wieder ein.

Ich. Erlauben Sie, Madam; ich hole mir den Kuß selbst?

Sie.

Sie. Durch's Fenster? ha! ha! ha! — Kommen Sie, kommen Sie, lieber Graf!

Ich. Durch's Fenster nicht; noch hat man bequemere Wege, wenn Madam nur — den — den Riegel —

Sie. Ei! ei! —

Ich. — wegschieben wollten, so — so könnten wir zusammen — noch ein Stündchen — verplaudern.

Da solche Szenen gänzlich verlieren, wenn man nicht selbst dabey interessirt ist; so will ich den Lesern nur kürzlich sagen, daß sich Madam, da mein Hofmeister und ihr Gemahl fest in den Armen des Schlafes lagen, nach einigen Weigerungen endlich doch noch entschloß, den Riegel wegzuschieben und mich in ihr Zimmer einzulassen.

Ich flog in ihre Arme; nahm den Kuß der Versöhnung; sie gab ihn mir zurück; ich nahm ihn öfter, um ihn öfter wieder zu bekommen; so dauerte dieser wollüstige Wechsel einige Minuten; und ich hätte ewig an ihren Purpurlippen gehangen, wenn sie sich nicht meinen Armen

men entrissen und mir Stille ihres Mannes wegen anbefohlen hätte. Ich versprach zwar, mich ruhig zu verhalten; aber ruhig an der Seite einer schönen Frau, und zwar unter solchen Umständen ruhig zu bleiben — das ist von einem fühlenden Adamssohn zu viel verlangt. Da lag sie, nachläßig auf's Sopha hingegossen; ich setzte mich zu ihr und hielt dies weibliche Ideal mit meinen Armen umschlungen. Ihr weißes Nachtgewand schmiegte sich in gefälligen Falten um die schönen Formen ihres reizenden Körpers; ihre blonden Locken rollten sanft über ihre Schultern auf ihren schönen Busen herab; auf ihren Busen, der — noch schwindeln mir die Sinne indem ich davon schreibe. — Leser, denken Sie sich den schönsten Busen, den Sie je gesehen haben; Ihre Phantasie wird das beleben, was meine Feder nur verstümpeln würde. — Denken Sie sich diese Reize von dem verführerischen Schimmer des sanften Mondenlichts beleuchtet, und es muß ein Zaubergemälde vor Ihre Seele treten, das selbst Wielands Schilderung nicht erreichen würde. — Denken Sie sich zuletzt in meine Lage: in der einladenden Stille der Nacht ein wollustathmendes Weib in seinen Armen, in seiner Gewalt zu

haben

haben und — — Doch, wer von den Lesern meiner Geschichte mit gutem Gewissen in seinen Busen greifen kann und sich stärker fühlt — der, der verdamme mich! —

Sie. (indem sie sich von mir los zu machen sucht) Graf — Graf, was ist Ihnen? — Sie zittern? — Sie — Um Gotteswillen, Graf, lassen Sie mich!

Ich. (indem ich sie fester an mich drücke) Nein, göttliches Weib, nein, ich lasse dich nicht!

Sie. Graf, ich beschwöre Sie, machen Sie mich nicht unglücklich! —

Ich. So hauche ich meinen Geist zu deinen Füßen aus!

Sie. Gott! mein Mann —

Ich. O, das Feuer, das in meinen Adern rollt, verzehrt mich!

Sie. (kraftlos) Graf! — haben Sie — Mitleid! — meine Schwäche! — Ach! ! —

Meine Flammenküsse erstickten die übrigen Worte, als sie überwunden in meinen Armen lag und Brust an Brust in schnellen Schlägen pochte. — — — — —

Noch

Noch lag ich in wollüstiger Agonie an ihrer Seite, als ein starkes Geräusch mich aufschreckte. — O, Graf, Graf, entfernen Sie sich! rief sie mir ängstlich zu. — Mein Kind, wo steckst du denn? keuchte der Mann aus der Kammer — Herr Graf! Herr Graf! was giebt's? Hören Sie nicht? ruste mein Hofmeister zu gleicher Zeit aus dem Nebenzimmer. Alles war von dem Lärmen erwacht; ich schlich mich leise hinaus auf den Saal, wo mir ein Licht entgegen leuchtete, das aber sogleich verschwand. Ich tappte im Finstern umher; hörte Geräusch und leise Stimmen durch einander; und schon wollt' ich die Thüre meines Zimmers öfnen, als ich mich plötzlich zurückgehalten und von einem Stich getroffen fühlte. Ich sank ohne Bewußtseyn zu Boden nieder.

Ende des ersten Buchs.

VII.

Erstes Gespräch.

Ueber die Freyheit des Willens.

Milet und Oßin.

Milet. Du bist mißvergnügt, Oßin: der Aufenthalt bey deinen Freunden, obgleich so sehnlich von dir gewünscht, scheint dir nicht sonderlich zu behagen.

Oßin. Ja, ich gesteh' es, ich bin nicht vergnügt.

Milet. Aber, was fehlt dir?

Oßin. Was weiß ich! nichts und alles!

Milet. Verzeih, diese Antwort hätt' ich nicht von dir erwartet.

Oßin. Warum?

Milet. Weil — weil — wirst du nicht böse werden, wenn ich es sage? — weil nie der ver-

vernünftige Mann, am wenigsten der Philosoph eine solche geben sollte.

Oßin. Der Philosoph, lieber Milet, bleibt immer Mensch — eine Maschine wie das Klavier, auf dem man bald Allegros, bald Adagios spielt: der Spieler ist das Schicksal oder das Ohngefähr.

Milet. Sehr sinnreich; aber, nimm's nicht übel guter Oßin, auch nichts weiter als schön gesagt. — Solltest du im Ernste den Menschen für nichts Besseres als eine Maschine halten? sollten seine Vorzüge? —

Oßin. Ich weiß was du sagen willst! Seine Vorzüge vor allen andern sublunarischen Geschöpfen bestehen in Vernunft und Willensfreyheit: durch jene unterscheidet er sich hauptsächlich von den todten; durch diese von allen lebendigen Geschöpfen ausser ihm: denn das Thier, obgleich ebenfalls mit einer Seele und also mit Vernunft begabt, handelt doch bloß nach jener von der Natur ihm vorgeschriebenen Richtschnur, die wir Instinkt zu nennen pflegen; ist also beschränkt von Seiten der Willensfreyheit. Aber, guter Milet, ist es

der Mensch wohl viel weniger? — Sag, was ist denn die hochgepriesene Freyheit des Willens, worauf sich der arme Sterbliche so viel zu gute thut?

Milet. Eh' ich dir diese Frage beantworte, sey so gut, Oßin, und beantworte du mir folgende: Worin besteht das Uebergewicht deiner Vernunft vor der thierischen?

Oßin. In der Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen; das heißt, nachdem ich verschiedene Gegenstände miteinander verglichen, ihre Verhältnisse unter sich und mit mir wahrgenommen habe, einen Schluß daraus zu ziehen, den wir, wenn die Vergleichung richtig angestellt, die Verhältnisse richtig wahrgenommen worden sind, Wahrheit nennen. — Bist du mit dieser Definition zufrieden?

Milet. Vollkommen! — Nun sag mir, was thut der menschliche Geist bei'm Forschen nach Wahrheit?

Oßin. Er denkt; das heißt, er vergleicht gewisse Gegenstände und nimmt gewisse Verhältnisse an diesen Gegenständen wahr.

Milet.

Milet. Wenn nun dieß geschehen ist und er will daraus einen Schluß ziehen; muß dieser Schluß nothwendig Wahrheit enthalten?

Oßin. Nein! denn er kann zwar gedacht, das heißt verglichen und wahrgenommen, aber falsch verglichen, falsch wahrgenommen haben: sein Schluß würde also in diesem letzten Fall Irthum seyn.

Milet. Du hast recht! Aber, laß uns annehmen, lieber Oßin, es wäre uns sehr darum zu thun, eine gewisse Wahrheit zu finden; wie würden wir da wohl zu Werke gehn müssen?

Oßin. Nun, wie oft willst du mich's denn noch wiederholen lassen! — wir würden, wie ich gleich anfangs gesagt habe, richtig vergleichen, richtig wahrnehmen müssen.

Milet. Und weiter nichts? — nicht auch prüfen, verwerfen, erwählen?

Oßin. Ah, verzeih! meine Antwort war zu übereilt, zu wenig befriedigend: allerdings müßten

müßten wir das. Z. B. ich sehe hier auf deinem Tisch eine offene Dose und nebenbey zwey Deckel liegen: nun möchr' ich gerne ohne Berührung, bloß mit Hülfe eines Vernunftschlusses herausbringen, welcher von diesen beyden Deckeln zur Dose gehört: wie werd' ich wohl verfahren müssen? — Ich vergleiche erstlich die Maße der Dose mit der Maße der Deckel; ich erkenne sie durchgängig für Elfenbein; daraus schließe ich, daß einer von diesen Deckeln zur Dose gehören kann: einer sag' ich; denn daß wahrscheinlich nicht beyde dazu gehören, lehrt mich das Verhältniß, in welchem ich mit dem Gegenstand meiner Wahrheitsforschung stehe: dieser Gegenstand nämlich ist eine Dose; sein Verhältniß mit mir ist der Gebrauch, den ich von einer Dose machen kann, und zu diesem Gebrauch ist mir ein Deckel hinlänglich: doch, das im Vorbeygehn gesagt! — Nun vergleiche ich ferner die Peripherie beyder Deckel miteinander; nehme eine Verschiedenheit wahr: vergleiche wieder diese beyden verschiedenen Peripherien mit der Peripherie der Dose; prüfe die Verhältnisse; verwerfe den einen Deckel z. B. den kleineren; erwähle den größeren und hab' also die Wahrheit

heit gefunden, daß der größere Deckel zur Dose gehört.

Milet. Vortreflich! du hast in deinem Beyspiel den Gang des menschlichen Geistes nach dem Ziel der Wahrheit sehr richtig bezeichnet. Doch, sag mir nun: wovon sind wir ausgegangen?

Oßin. Wenn ich nicht irre, sollt' ich dir sagen, worin das Uebergewicht der menschlichen Vernunft vor der thierischen bestehe?

Milet. Richtig! Dieß Uebergewicht nanntest du die Fähigkeit im Menschen, Wahrheit zu erkennen. Die Operation des menschlichen Verstandes bey'm Forschen nach Wahrheit hast du mir ebenfalls auseinander gesetzt. Was erhellt nun in Bezug auf Willensfreyheit daraus?

Oßin. Daß der menschliche Geist gewissen Gesetzen unterworfen ist, wornach er denkt, erkennt, untersucht, verwirft, erwählt u. s. w. und daß also der menschliche Wille unmöglich frey seyn kann.

Milet.

Milet. Gemach, lieber Oßin; nicht so rasch! wir wollen Schritt vor Schritt mit sokratischer Klugheit zu Werke gehen. Deinen ersten Satz: daß der menschliche Verstand gewissen Gesetzen unterworfen ist, geb' ich dir gerne zu; allein ob der zweyte, nämlich die Nichtfreyheit unsers Willens daraus gefolgert werden könne — nun, wir wollen sehen, wie es sich damit verhält! — Unsere Handlungen — ich glaube, du wirst mir dieß einräumen müssen — sind eben so viele in Ausübung gebrachte Schlüsse unsers Verstandes: sie beziehen alle die Erhaltung und Vermehrung unserer Glückseligkeit. Tugendhafte Handlungen — ich verstehe unter diesem Ausdruck solche, die wir gewöhnlich gut, vernünftig, klug u. s. w. zu nennen pflegen — diese setzen allemal einen richtigen; die entgegengesetzten oder, wenn ich so sagen darf, nichttugendhaften Handlungen hingegen einen falschen Vernunftschluß voraus. Eine jede unserer tugendhaften Handlungen beruht also auf irgend einer gefundenen Wahrheit; und die Fähigkeit, diese Wahrheit erkannt zu haben, ist die höchste Vollkommenheit an uns. Nun liegt in dieser Vollkommenheit allein die Möglichkeit unserer größeren Glückselig-

seligkeit vor allen andern Geschöpfen und es muß uns also wichtig seyn, von ihr den gehörigen Gebrauch zu machen.

Oßin. O gut, Milet, daß ich dich hier habe! weißt du wohl, daß du mir selbst die Waffen gegen dich in die Hände giebst? daß du mir mit einem Wort die Gränze gezeigt hast, welche die Vernunft unserer Willensfreyheit setzt?

Milet. Ei, magst du es jezt immer so nennen Oßin! aber, soviel ist doch einmal gewiß, daß wir nie das in der Natur des Menschen gegründete Prinzip seiner Handlungen werden wegraisoniren können. Dieß Prinzip ist unsere Glückseligkeit und ohne dasselbe kann ich mir schlechterdings keine Möglichkeit unsers Daseyns denken.

Oßin. Das widerstreite ich dir nicht; nur so viel behaupte ich, daß eben in der Nothwendigkeit eines solchen Prinzips unserer Handlungen, verbunden mit den Gesetzen unserer Vernunft, der Grund unserer Nichtfreyheit liegt. Dieß mußt du mir erlauben in einem Beyspiel zu erläutern. Man setzt mir zwey

Speisen

Speisen vor, wovon die eine besser ist als die andere: eine und die nämliche innere Stimme ruft mir zu: Nimm diese hier, denn sie schmeckt besser! und: Nimm die andere, denn du kannst jene nicht vertragen! Was werd' ich thun? ich wäge den Kitzel eines Augenblicks gegen die Unbehaglichkeit einiger Tage ab, und, gezwungen durch das Prinzip: Du mußt deine Gesundheit, als einen Theil deiner Glückseligkeit, erhalten, zieh' ich die geringere Speise der besseren vor. Du wirst mir zwar zur Vertheidigung der Willensfreyheit einwenden können, daß das Prinzip, wovon hier die Rede ist, mich eben nicht geradezu zwinge, auf die angezeigte Weise zu handeln; allein, ich antworte hierauf, daß die entgegengesetzte Handlung, den Kitzel eines Augenblicks einer zweytägigen Gesundheit vorzuziehen, auf einem offenbar falschen Vernunftschluß beruhen würde: nun kann uns aber die Beantwortung der Frage, ob unser Wille frey sey oder nicht, nur in so ferne interessiren, als diese Willensfreyheit mit unsern vernünftigen, das heißt, auf richtige Vernunftschlüsse gegründeten Handlungen bestehen oder nicht bestehen kann, weil in der That nur solche Handlungen zur Erhal-

haltung und Vermehrung unserer wahren Glückseligkeit beytragen können.

Milet. Gleichviel, lieber Ossin, von welchen Handlungen wir sprechen! denn wie kann ein Beweiß für die Willensfreyheit darin liegen, daß wir im Stande sind, auch nichttugendhafte Handlungen zu begehen, da sich ja auch diese immer auf einen determinirenden falschen, jedoch von der handelnden Person für richtig gehaltenen Vernunftschluß gründen und wir in Ansehung der Hinwegräumung des Prinzips unserer Handlungen, in dessen Nothwendigkeit du den Grund der Nichtfreyheit zu finden glaubst, ebenfalls nicht das geringste gewinnen können. Ich will dir als Beyspiel den Mörder aufführen, der nächstens die Strafe seines Verbrechens erhalten wird. Dieser Mensch verläßt in der größten Verzweiflung den Spieltisch, wo er nicht nur alles verlohren, sondern sogar noch schuldig geblieben ist und flüchtet sich, aus Furcht verfolgt zu werden, in ein Hauß, dessen Thüre offen stehet. Leise und von Niemand bemerkt gelangt er in den Hof, wo er durch ein Fenster den Besitzer des Hauses, einen jungen Kaufmann erblickt,

der

der sich noch in seiner Schreibstube mit Geldzählen beschäftigt. Der Wunsch, sich dieses Geldes zu bemächtigen, steigt in ihm auf; allein, er hält es weder für rathsam, zu warten bis der Mann das Zimmer verläßt, noch auch, sich seiner Gegenwehr und dem daraus entstehenden Lärm auszusetzen; er wird also zuerst ein Mörder, um dann ein Dieb zu werden. — Nun sag' mir Oßin, findest du in diesen zwey nichttugendhaften Handlungen des Menschen nicht gleichfalls jenes Prinzip, worauf sich, wie wir schon übereingekommen sind, unsere Handlungen gründen?

Oßin. Ja, ich muß dir recht geben: Streben, seine verlohrne Glückseligkeit wieder herzustellen, war die Quelle seiner Verbrechen. Diese nichttugendhafte Handlung hat also mit jeder tugendhaften ein Prinzip gemein: auch ist sie, wie jede tugendhafte, nach den Gesetzen der Vernunft unternommen; der ganze Unterschied besteht bloß darin, daß sie sich auf Irthum gründet.

Milet. Gut! Nach dem, was wir nun ausgemacht haben, werden wir also unsere Willens-

lensfreyheit in allen unsern Handlungen nur alsdann dargethan haben, wenn wir beweisen können, daß Willensfreyheit sich mit der Existenz eines Prinzips unserer Handlungen und mit den Gesetzen unserer Vernunft verträgt.

Odin. Und diese Vereinigung, lieber Milet, fürcht' ich wird dir nicht nur sehr schwer, sondern sogar unmöglich werden.

Milet. Immerhin! — Nur Schade, daß mir die Zeit nicht erlaubt, noch heute meine Kräfte an diesem Problem zu versuchen!

Odin. Thut nichts! Ich gebe dir mein Wort, der Beweiß soll dir drum nicht geschenkt seyn!

Milet. Das will ich auch nicht, lieber Odin; im Gegentheil wünscht' ich, ich dürft' ihn dir nicht schuldig bleiben.

Ossin. Wenn wir uns wiedersehen, Milet, werd' ich dich an diese Schuld erinnern.

Milet. Bis dahin, Freund, lebe wohl!

K.

VIII.

Der Harfenspieler

oder

der glückliche Abend.

Ein rührendes Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach einer Erzählung bearbeitet

von W.

Personen:

Valentin.

Rosine, seine Frau.

Luise, seine Schwester.

Fritz, sein Sohn.

Ein Fremder.

Erste Szene.

Der Schauplatz zeigt in sanfter Abenddämmerung eine ländliche Gegend mit Valentins Hütte und einer großen Linde, unter welcher Rosine Fritzen auf ihrem Schooße haltend sitzet.

Rosine.

Nun Fritzchen, bist du heute auch hübsch fleißig in der Schule gewesen?

Fritz.

Ja, liebe Mutter, bin recht — recht sehr fleißig gewesen!

Rosine.

Das sprichst du wohl immer; aber —

Fritz.

's ist gewiß wahr! gewiß! — frag' nur den Schulmeister.

Rosine.

Nun gut, ich werde sehen!

Fritz (empfindlich)

Daß du mir's immer nicht glauben willst, Mutter, daß ich gut lerne, und 's ist doch wahr, und ich habe doch das Einmaleins richtig hergesagt und Pater ohne Anstoß declinirt: alle meine Vocabeln habe ich hübsch auswendig gewußt und noch obendrein eine ganze Seite geschrieben ohne einen Dintenkleks zu machen.

Rosine.

Ja Fritzchen, was du da sagst!

Fritz.

Ja Mutterchen, der Schulmeister ist mir auch recht gut und spricht immer, ich hätt' einen guten Kopf. Die andern Kinder müssen immer knieen und kriegen Schläge über Schläge; mir aber giebt er nicht einmal eine Kopfnuß. — Sieh Mutter, da kommt Luise.

Zweyte Szene.

Die Vorigen und Luise.

Luise.

Guten Abend, liebe Rosine!

Rosine.

Rosine.

Dein guter Abend klingt auch recht weinerlich! — Sag' nur, was du auf dem Herzen hast: du wirst des Lebens gar nicht mehr froh und bist immer niedergeschlagen und traurig.

Fritz.

Ja, Luischen ist auch nicht ein bischen lustig! — beständig weint sie und macht solche betrübte Gesichter; und die kann ich doch gar nicht leiden!

Rosine.

Sey du doch stille, Fritz!

Fritz.

Warte Luischen, ich will dir was von dem Gebackenen holen, das mir Pfarrers Julchen mit aus der Stadt gebracht hat und das so gut schmeckt: aber du mußt auch wieder lustig seyn — hörst du? — so lustig wie ich! (läuft in die Hütte)

Dritte Szene.

Rosine und Luise.

Luise.

Bleib, bleib doch hier Fritzchen! (gerührt) Guter Junge! du rufst mir das Andenken an die glücklichen Jahre meiner Kindheit zurück, wo auch ich, wie du, mit unbefangenem Herzen vor unserer kleinen Hütte umherhüpfte und da die sorgenlosen Spiele unter dieser Linde mein ganzes Glück ausmachten. Aber jezt — jezt —

Rosine.

Ja, jezt bist du nicht mehr so! — Ach Luise, Luise! wenn du nur die Stadt nicht gesehen hättest! — seitdem du vom Dorfe wegzogst bist du auch ganz verändert.

Luise.

Ach, was hätt' ich nicht alles gethan um meine arme Aeltern zu unterstützen! — nur dieß konnte mich bewegen unser ruhiges Dörfchen mit der lermenden Stadt zu vertauschen.

Rosine.

Rosine.

Das hast du recht gemacht Luise! — Aber, wie's denn in der Stadt hergeht; da kommen die hübschen Musjes und schwatzen euch allerhand närrisches Zeug vor; geben euch auch wohl gar Büchelchen mit seltsamen Liebesgeschichten in die Hände, die euch den Kopf vollends so verrücken, daß ihr blindlings in ihre Fallen läuft: und kommt ihr dann endlich wieder in euer Dorf zurück; so ist euch das einförmige Landleben ganz und gar zuwider.

Luise.

Ihr möcht wohl wahr sprechen; aber glaubt ja nicht, daß auch mich die Thorheiten der Stadt verdorben haben.

Rosine.

Nun so höre denn Luischen, ich will dir ein probates Mittel vorschlagen, das allen jungen Mädchen wider Schwermuth, Beängstigungen und Beklemmungen hilft: heirathe; nimm einen Mann!

Luise.

Ich, heirathen?

Rosine.

Ja, ja, heirathen und das je eher je lieber! Ich sehe doch nicht ab, auf was du noch länger warten willst. — Aber, ich merk's wohl, ein Bauernbursche wird dir wohl nun mehr zu schlecht seyn, da —

Luise.

Ach Rosine, wie könnt ihr so mit mir scherzen! — Ich bin zwar ein armes Mädchen, aber ich will keinen Mann täuschen, dem ich nicht mit meiner Hand auch ungetheilte Liebe geben kann.

Rosine.

Nun ja doch, da haben wir's! — Ich weiß nicht du bist doch sonst so ein verständiges Mädchen, aber, wie du an der ewigen Grille hängen kannst, wie du an den Schnicknack glauben magst, den dir dein Franz in der Stadt vorgemacht hat, das kann ich nicht begreifen. Ach, trau du nur den Stadtleuten! — was sie gestern versprachen, das haben sie heute vergessen.

Luise.

Nein Rosine, mein Franz meint es gewiß redlicher mit mir: hätt' es von ihm abgehangen, er hätte mich gewiß glücklich gemacht.

Rosine.

Alles gut; aber bedenke nur, du — ein Landmädchen —

Luise.

Seine Liebe vergaß das Landmädchen und die meinige seinen Rang. Ist das wahre Liebe, die an Rang und Titel hängt? O ich fühl's, nur ihn, nur Franzen hätt' ich lieben können.

(bewegt geht sie ab in die Hütte)

Vierte Szene.

Rosine und Valentin.

Valentin.

Was fehlt denn meiner Schwester wieder?

Rosine.

Rosine.

Ja, du weißt ja, ihr Franz, ihr Franz, das ist immer das ewige Lied!

Valentin.

Ja, lieber Himmel — wer kann da helfen!

Rosine.

Sie selbst, sie selbst könnte am besten helfen, wenn sie sich ihn gänzlich aus dem Sinn schlüge.

Valentin.

Ja, liebe Frau, das schlägt sich nicht so leicht aus dem Sinn!

Fünfte Szene.

Die Vorigen und Fritz, welcher mit einem großen Knittel aus der Hütte kömmt.

Fritz.

Warte, warte Hitze! — krieg ich dich nur; ich will dir's Fell ausklopfen, daß die Haare herumstieben sollen!

Valentin.

Fritz, Fritz, was treibst du wieder?

Fritz.

(immer herumlaufend und mit dem Stock wider die Erde schlagend)

Ertapp' ich dich nur, du sollst an die Zuckerbretzeln gedenken!

Rosine.

So rede doch nur, Fritz, und geberde dich nicht so rasend!

Fritz.

Aber das ist dumm, recht, recht sehr dumm!

Valentin.

Nun, was ist denn dumm?

Fritz.

Denkt nur, Vater, da will ich für Luischen vom Zuckergebacknen holen, daß sie nicht so weinen soll; und wie ich komme, da ist das garstige Thier, die Hitze, drüber gekommen und trägt noch das letzte Stückchen vor meinen Augen

Augen weg. — Aber, laß dich nur sehen, dich will ich — —

Valentin.

Nun, laß es nur gut seyn, Fritzchen; es wird ihr geschmeckt haben.

Fritz.

Soll aber der Hitze nicht schmecken! Sie kann Mäuse fressen und mir die Zuckerbretzeln un — un — ungehudelt lassen!

Rosine.

Still, Fritzchen; sollst andere haben, wenn ich in die Stadt gehe!

Fritz.

Nun gut! ich will mich auch nicht mehr ärgern. (schleudert den Knittel von sich) Aber Vaterchen, ihr verspracht mir ja, heute Abend wieder ein Lied zu spielen. (indem er ihm schmeichelt) Bitte, bitte, das schöne Lied!

Rosine.

Ja Valentin, spiel heute eins! — es wird mir noch einmal so wohl, wenn ich so 'n Weilchen zugehört habe.

Va-

Valentin.

Nun, so hol' mir die Harfe heraus, da 's heut ein so schöner Abend ist.

Rosine.

Recht, Valentin, es klingt noch einmal so gut im Freyen. (Sie geht in die Hütte und kömmt sogleich mit der Harfe zurück.)

Fritz. (in die Höhe hüpfend)

Ey, das ist hübsch! ich freue mich, Vater, ich freue mich!

Rosine.

Hier, lieber Valentin! — mach's hübsch, ich hab' auch heute dein Leibgericht zum Abendbrode.

Valentin. (indem er stimmt.)

Kömmt denn Luise nicht heraus?

Fritz.

Wird schon kommen, wird schon kommen, wenn sie das schöne Lied hört — Nur geschwind, Vater, geschwind!

Valentin.

Wirst's doch erwarten können, Bruder Ungeduldig! (er präludirt, fängt dann an zu singen, Rosine sitzt ihm zur Seite und Fritz zu seinen Füßen.)

Wer wollte sich mit Grillen plagen
so lang uns Lenz und Jugend blühn!
wer wollt' in seinen Blütentagen
die Stirn in düstre Falten ziehn!

Die Freude winkt auf allen Wegen,
die durch dies Pilgerleben gehn;
sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
wann wir am Scheidewege stehn.

Sechste Szene.

Die Vorigen und der Fremde.

(welcher gleich zu Anfang der Arie erschienen und im Hintergrunde stehen geblieben ist, für sich.)

Ein Harfenspieler in diesem Dorf? — vermuthlich der Pfarrer.

Fritz.

Fritz. (den Fremden erblickend.)

Vater, Vater, seht doch, wer ist denn das?

Valentin. (sieht sich um)

Ih, wer wird's denn seyn!

Der Fremde.

(indem er hervorgeht und Valentinen treuherzig die Hand giebt)

Guten Abend, mein Freund! es thut mir leid, daß ich Ihren Gesang unterbrochen habe. Ich bin fremd und habe mich auf meinem Spaziergang etwas zu weit von der Stadt entfernt; die melodischen Töne Ihrer Harfe rauschten mir durch die Stille des Abends entgegen und lockten mich bis zu Ihnen her. Ich wollte Sie bitten, mir den Weg zum Wirthshaus zu zeigen.

Rosine. (Valentinen in's Ohr)

Ein feiner und höflicher Herr!

Valentin.

Ja, lieber Herr, ein Wirthshaus haben wir nicht; unser Dörfchen liegt zu weit von der Heer-

Heerstraße ab; aber mir sollen Sie willkommen seyn, wenn sie sich diese Nacht in meiner armen Hütte behelfen wollen.

Rosine.

Sie müssen aber fürlieb nehmen, lieber Herr, wie Sie's nun so auf dem Lande finden.

Der Fremde.

Ich nehme das gastfreundschaftliche Anerbieten mit dem größten Danke an. Aber, setzen Sie doch auf, lieber Freund, setzen Sie auf!

Valentin. (setzt seine Mütze auf)

Geh' Rosine, hole doch unserm Gast einen Stuhl heraus.

Der Fremde. (Rosinen zurückhaltend)

Ich verbitte alle Umstände, lieben Leute! hier sitzt sich's so gut und noch besser als auf einem Stuhl. (setzt sich auf die Rasenbank zwischen Valentinen und Rosinen.

Fritz. (zum Fremden)

O weh! nun spielt der Vater das Lied nicht aus, weil du gekommen bist.

Der

Der Fremde.

Eben wollt' ich bitten, mir das Vergnügen zu gönnen, noch einige Zeit Ihr Zuhörer zu seyn.

Valentin.

Ich bitte sehr, lieber Herr — unsern Bauern spiel' ich wohl gut genug, aber — —

Rosine.

Ih, du machst's so gut du's kannst! der Herr nimmt's nicht so genau.

Valentin.

Nun, dann muß ich im Voraus um Nachsicht bitten, wenn einige Mißtöne mit unterlaufen sollten. (er singt die Arie mit der Harfe begleitet zu Ende.)

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
noch ist die Laube kühl und grün;
noch scheint der liebe Mond so helle
wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
des Menschen krankes Herz gesund;

noch

noch schmecket in der Abendlaube
der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
dem Jüngling hohe Wonne zu;
noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O, wunderschön ist Gottes Erde
und werth darauf vergnügt zu seyn!
drum will ich, bis ich Asche werde,
mich dieser schönen Erde freun!

Der Fremde.

(der mit Theilnahme und Verwunderung zugehört hat.)

Vortreflich! in der That, Sie haben mich überrascht. Ihre Fertigkeit auf diesem Instrument verräth den Meister; Ihre reine, sonore Stimme — —

Valentin.

O lieber Herr, beschämen Sie mich nicht!

Der Fremde. (schnell und mit Wärme)

Ohnmöglich sind Sie vom Dorfe, lieber Mann: Ihr Ausdruck — Ihr Dialekt —

Valentin. (lächelnd)

Das bin ich doch, und gerade von diesem — Auch bitte ich mir von Ihnen aus, mich wie jeden andern Bauer zu behandeln.

Der Fremde.

(ihn und seine Frau bey der Hand ergreifend.)

Eure Biederkeit, ihr guten Leute, gefällt mir; ich bitte um eure Freundschaft.

Valentin.

Wenn Ihnen an der Freundschaft eines armen Landmanns etwas gelegen ist —

Der Fremde.

O, gewiß! — es ist eine herzliche Freude, Menschen kennen zu lernen, die man bey'm ersten Anblick liebt und mit denen man in einer Viertelstunde vertraut ist.

Fritz. (zum Fremden)

Höre, du gefällst mir auch; ich bin dir gut, und du sollst auch in meinem Bette schlafen.

Rosine.

Bst! Fritz, du mußt Sie zu dem Herrn sprechen.

Der Fremde. (küßt Fritzen)

Ein lieber, munterer Knabe! vermuthlich Euer Sohn?

Rosine.

Ja, lieber Herr.

Der Fremde.

Wie lange, lieben Leute, seyd Ihr so glücklich, als ich Euch sehe?

Rosine.

Etwas über sechs Jahr; und sieben Jahre sind's, daß mein Valentin aus der Fremde zurück ist.

Der Fremde.

Also ist Er gereißt lieber Freund? Ich muß gestehen, ich wünschte näher mit Ihm bekannt zu seyn und die merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte Seines Lebens zu wissen.

Rosine.

O ja, lieber Mann, thu' es und erzähle dem Herrn: ich höre es auch immer gerne.

Valentin.

Recht gern, recht gern wenn der Herr mir zuhören will. — Ich bin hier in Bornhausen Anno 50 gebohren. Mein Vater hatte das Unglück von einem reichen Pachter zu einem Prozeß genöthigt zu werden und Hauß und Hof zu verlieren. Der Vater meiner Rosine kauft' es an sich: meine Eltern starben vor Gram und ich war im dreyzehnten Jahre eine Waise. Die Gemeinde nahm sich meiner an und ließ mich die Schaafe hüten; meine Schwester aber hatte sich in die Stadt vermiethet, um von ihrem geringen Lohn unsere armen Eltern zu unterstützen.

Der Fremde.

Eine Schwester, Valentin, Eurer würdig!

Valentin.

Der Verlust meiner guten Eltern hatt mich so erschüttert, daß eine stille Schwermuth alle Munterkeit meines Alters vertilgte; ich sang und weinte und lernte bey meiner Heerde all' das Schreckliche der Langenweile kennen. Einst saß ich auch so auf der Höhe des Dunkelbergs und sang; da trat ein brauner, finsterer Mann zu mir und fragte mich nach der Landstraße. O, lieber Herr, die ist noch weit von hier! — Kannst du mich hinführen? — Nein, ich muß bey der Heerde bleiben. — Können mich deine Eltern nicht beherbergen? — Ach, lieber Gott, brach ich mit Thränen aus, die sind weit weg! — Wo denn? — Im Himmel! — Die Antwort rührte den Mann: kurz, er ward mit der Gemeinde einig und nahm mich mit sich.

Der Fremde.

Bravo! — Wie hieß der Menschenfreund?

Va-

Valentin.

Er hieß Schmahling, lieber Herr und war Organist in Krastädt. Ich hab' ihm unter den Menschen am meisten zu verdanken: er besaß viele Kenntnisse, aber dabey war er ein äusserst sonderbarer Mann: frühzeitiges Unglück hatte eine finstere, menschenscheue Melancholie in sein Herz gegraben und demohngeachtet liebte er die Menschen und that im Stillen wohl.

Der Fremde.

Tugend und Menschenliebe, so findet man euch doch noch in den unbesuchtesten Winkeln der Erde wieder!

Valentin.

Er nahm mich zu sich, kleidete mich, unterrichtete mich im Lesen und Schreiben, Rechnen, Singen und Harfenspielen und war acht Jahre hindurch mein unermüdeter Wohlthäter. Er las mit mir die besten deutschen Dichter und suchte zugleich mein Herz und meinen Verstand zu bilden. Anno 69 im May sagte der gute Mann auf einem Spaziergange zu mir:

Valentin, ich habe jezt meine Absicht mit dir erreicht: ich weiß es, wie sehr du dich nach deinem Dorfe zurücksehnst: du wirst auch wieder dahin kommen, aber nur durch einen weiten Umweg. Reise! meine einzige Harfe schenk' ich dir auf den Weg. Ich habe dich singen und spielen gelehrt; du singst unsere besten deutschen Lieder mit Verstand und Ausdruck; das wird dir immer Zuhörer gewinnen und du wirst im Stande seyn, dir so viel zu sammeln, daß du dir deine väterliche Hütte wieder kaufen kannst. — Das Herz wollte mir bey dieser Anrede springen; ich schluchzte und Schmahling drückte mich weinend an seine Brust. — Kurz, lieber Herr, — (Valentin hält gerührt inne und wischt sich die Thränen aus den Augen) Verzeihen Sie, lieber Herr, ich kann — kann — ohnmöglich —

Der Fremde.

Laßt sie fließen, eure Thränen guter Valentin — er ist sie werth dieser Edle.

Rosine.

Ja wohl, ja wohl, Gott hab' ihn selig den guten Herrn!

Va-

Valentin. (gefaßt)

So schwer es mir auch ankam, mußt' ich mich doch von meinem andern Vater trennen. Seit der Zeit bin ich 12 Jahre lang in Deutschland umhergewandert und viele große Männer haben mich ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt. Ich kleidete mich immer arm, aber reinlich und bemerkte, daß meine Musik nur um destomehr frappirte und gefiel. Einer der größten deutschen Dichter ließ sich sogar herab, ein eigenes Lied auf meine Lage für mich zu dichten. Warten Sie, Sie sollen's gleich hören. (indem er präludirt) Dem Himmel sey Dank, daß ich es jezt mit Wahrheit singen kann!

Der Fremde.

Eure Geschichte, lieber Valentin, wird mir immer interessanter.

Valentin.

(singt mit Begleitung der Harfe)

Liebes Hüttchen, das bewohnet
mein geliebter Vater hat,
welchem nun der Vater lohnet
in der großen Gottesstadt.

End-

Endlich doch seh ich dich wieder
und, nicht mehr am Wanderstab,
sing' ich Dank- und Freudenlieder
dem, der dich mir wieder gab.

Sassest hier auf diesem Bretchen;
guter Vater, hier sitz' ich!
schliefst hier in diesem Bettchen;
guter Vater, hier schlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
konntest du so leicht dich freun;
dieser Baum war deine Freude,
soll auch meine Freude seyn!

Unter ihm sah' ich dich weinen;
unter ihm sprachst du mit Gott:
fromm zu seyn und nicht zu scheinen
war dein ernstlich' Gebot.

Hier hast du, wie ein Prophete
deines Gottes, mich gelehrt;
hier hat deiner süßen Flöte
meine Mutter zugehört.

Hier will ich auf Dornenspitzen
deinen Weg zur Tugend gehn,

und in diesem Schatten sitzen
und in deinen Himmel sehn!

Der Fremde.

O Valentin, ich muß euch umarmen! — Mit so viel Ausdruck, mit so viel simpler Wahrheit hört' ich noch nie ein Lied singen. — Seht, die Thränen, die meinen Augen entquellen, betheuern, daß Ihr mich tief, tief gerührt habt. (zu Rosinen) Auch Ihr, gute Mutter —

Rosine.

Ach, wir weinen ja alle drey!

Der Fremde.

Wie gerne überläßt sich mein Herz den Empfindungen solcher herzlichen Szenen, die man in der großen Welt ganz entbehren muß! — Doch, lieber Valentin, wie seyd Ihr wieder zu Eurer väterlichen Hütte gelangt?

Valentin.

Das sollen Sie gleich hören. Anno 83 glaubt ich mich reich genug um zurück zu reisen. Unterwegs besucht' ich in Krastädt das Grab meines Wohlthäters Schmahlings, und

kam

kam endlich hierher, wo mich niemand mehr kannte. In kurzem ward ich geliebt: meine Harfe gewann mir das Herz meiner guten Rosine: ihr Vater gab sie mir, und seinem ältesten Sohn kauft' ich das Erbrecht auf Hütte und Land mit 150 Thaler ab. Meine Schwester, der es in der Stadt nicht mehr gefallen wollte, ist nunmehr auch bey uns. So wohne ich nun in der Hütte, deren Verlust meinen armen Eltern das Leben gekostet hat, und so lang ich drin wohne, hoffe ich meines braven Vaters nicht unwürdig zu werden!

Der Fremde

(indem er Valentins Hand drückt).

Redlicher Mann! nehmt meinen wärmsten Dank für Eure Geschichte! — Schmahlings Geist wird immer über Euch walten und der Allgütige wird Euern Acker und Euer Haus segnen!

Valentin.

Aber, Rosine, besorg' doch geschwind das Abendbrod: der Herr wird wohl hungrig und durstig seyn.

Rosine.

Ja wenn ich mir so in vornehmen Gast vermuthet hätte; aber so muß ich mich fast schämen —

Der Fremde.

Ohne Umstände Ihr guten Leute; ich bin mit allem zufrieden.

Rosine. (im Abgehn)

Luischen, Luischen! — nun die sitzt gewiß wieder und weint!

Siebende Szene.

Valentin und der Fremde.

Der Fremde.

O wie sehr beneide ich Euch, guter Valentin; hier, in Euerm väterlichen Erbe, sitzt Ihr im Schooße der Ruhe und der Zufriedenheit.

Valentin.

Beneiden? — warum das lieber Herr?

Der Fremde. (mit innerlicher Unruhe)

Ach Valentin!

Valentin.

Was sollte Ihnen denn fehlen? — Sie sind noch im Frühling Ihrer Jahre, vermuthlich auch begütert —

Der Fremde.

Und doch nicht glücklich!

Valentin.

Nicht glücklich? — So beklag' ich Sie! — was ist Jugend, Reichthum und Ansehen, wenn der innere Friede fehlt! —

Der Fremde.

Der leider in der großen Welt das Opfer des Tons und der Convenienz werden muß.

Valentin.

Das ist freylich schlimm und deßwegen sehnt' ich mich auch immer nach meinem Dörfchen zurück. Viele Gelehrte riethen mir zwar, da ich noch reiste, zum Studieren; aber der

Mann,

Mann, der mir das Lied gemacht hat, sagte: Geh er nach Hause, Freund, und bau er seinen väterlichen Acker!

Der Fremde.

Bey Gott, der Mann hatte recht! (nach einer Pause) Ja, Valentin, Vergessenheit und Zeit mildern das schmerzliche Andenken des größten Unglücks; aber Unglück in der Liebe ist eine Wunde, die nie ganz heilt. — Ich liebte, liebte so warm, so treu, und mußte mich in meinen süßesten Erwartungen betrogen, schändlich betrogen sehen.

Valentin.

Das thut weh!

Der Fremde.

Umsonst suchte ich wahre, ungeschminkte Liebe bey Mädchen in städtischen Mauern erzogen; ich fand sie bey einem Kinde der unverdorbenen Natur; bey einem Landmädchen fand ich sie.

Valentin. (aufmerksam)

Bey einem Landmädchen?

Der

Der Fremde.

Einem Mädchen ganz Unschuld und Natur, gleich jenen holden Geschöpfen, die uns Geßners Phantasie aus dem goldenen Zeitalter der Hirtenwelt malt — einem solchen Mädchen meine Hand zu geben und dann, fern von der Stadt, auf einem ruhigen Landgut unsere Tage in stillem Frieden zu verleben — dieß war mein Plan, den ich, trotz des Geschwätzes der Welt, ausführen wollte. Nun aber standen Vater, Anverwandte und Freunde wider mich auf, bemühten sich insgesamt diese Verbindung zu hintertreiben, um, wie sie sagten, mich von meiner Thorheit zu heilen.

Valentin. (für sich)

Gott, sollte meine Vermuthung eintreffen! So viel ähnliche Umstände — —

Der Fremde.

Aber nichts in der Welt wäre vermögend gewesen, mich von dem Mädchen meiner Seele zu trennen, wenn dieß nicht durch eine Reise hätte geschehen müssen, die ich in Familienangelegenheiten zu machen hatte. Ich kam

end-

endlich wieder zurück und meine bangen Ahndungen waren eingetroffen; Luise war verschwunden. Ohne mir den Ort ihres Aufenthaltes anzuzeigen, hatte sie einen Brief an mich hinterlassen, worin sie mir entdeckte, daß mein Vater und die ganze Familie durch die härtesten Drohungen sie gezwungen hätten, die Stadt zu verlassen und alle Ansprüche auf mich aufzugeben. So ist denn der Gegenstand meiner Liebe auf immer für mich verlohren und all' mein Nachforschen ist bisher fruchtlos geblieben.

Valentin.

Fassen Sie sich, lieber Herr! — Die Fügung des Himmels — (für sich) Ach, ich weiß nicht was ich ihm sagen soll!

Achte Szene.

Die Vorige und Rosine mit Luisen.

Rosine. (noch in der Thüre der Hütte)

Nun, so komm doch mit heraus, Luischen; komm' und bewillkomme unsern Gast! —

Luise.

Luise. (etwas leise zu Rosine)

Ach, Rosine, eine Menge wunderbarer Gefühle beunruhigen mich. Der Fremde — ich weiß nicht, warum ich mich scheue ihn zu sehen.

Rosine.

Geh, du bist ein närrisches Mädchen! — Geh, mach ihm dein Compliment.

Luise.

(geht dem Fremden näher, fährt erschrocken zurück und fällt Valentinen in die Arme)

Himmel, er ist's!

Rosine.
Luischen, was ist dir?

Valentin.
O so ist's denn wahr, was ich ahndete!

} zugleich.

Der Fremde. (äusserst frappirt)

Was seh ich? — Sollt' es möglich seyn? (indem er Luisen in seine Arme schließt) Ja, sie ist's, sie ist's! — O Luise, Luise blick auf, dein Franz hält dich in seinen Armen.

Luise.

Luise.

Franz!

(Pause, in welcher Umarmung und wechselseitige Ausdrücke der Zärtlichkeit sich folgen und Valentins und Rosinens Erstaunen sich durch Pantomine ausdrückt)

Der Fremde.

Dich wieder gefunden zu haben — Luise, könnt' ich dir dies selige Gefühl mit Worten schildern!

Luise.

Ach Franz, doch nur zu neuer Trennung haben wir uns wieder gefunden!

Der Fremde.

Nein, Luise, nein! du bist von jetzt an die Meinige; nichts als der Tod soll uns von einander trennen!

Luise.

Dein Vater, deine Familie — ich fürchte —

Der Fremde.

Fürchte nichts, meine Theure! — mein Vater ist nicht mehr, und — wer vermag sonst das Glück unserer Liebe zu stöhren!

Luise.

O, mein Franz! könnt' ich dir je deine Treue lohnen!

Der Fremde.

(zu Valentinen und Resinen.)

Ihr guten Leute, eure Verwunderung, euer Staunen les' ich auf euern Gesichtern! — Ja, Valentin, hier in eurer Schwester seht ihr die Geliebte meines Herzens und meine Verlobte. — Wollt' ihr mich nun zum Schwager aufnehmen?

Valentin.

Lieber Herr, Sie sind zwar reich und angesehen, aber Sie haben ein gutes und rechtschaffenes Herz und meine Schwester kann mit einem solchen Manne nicht anders als glücklich leben. (indem er Luisens und des Fremden Hand zusammengiebt) Nun, so nehmen Sie sie denn hin

und

und meine besten Segenswünsche mit ihr. Lebt beyde glücklich und zufrieden! (sie umarmen sich.)

Der Fremde.

Valentin, mein lieber Schwager, nehmt meinen aufrichtigen Dank! — Auf eurer Harfe ruht ein guter Genius; durch sie habt ihr euer väterliches Gut und ich meine Luise wieder erhalten!

Luise.

Aber gute Rosine, was fehlt euch; ihr schweigt und weint?

Rosine.

Freudenthränen, gutes Kind, über euer Glück; aber ihr verlaßt uns und —

Der Fremde.

Nein, Rosine, trocknet eure Thränen, ich werde Luisen nicht von euch reissen; hier in eurer Mitte, wollen wir in Zukunft leben.

Valentin.

Lieber Herr, Ihr Endschluß macht uns zwar viel Freude; aber, bedenken Sie das

wohl, es möchten Augenblicke kommen, wo er Ihnen gereuen könnte; hier in Bornhausen haben wir weder Schauspiele noch Konzerts —

Der Fremde.

Dies alles, lieber Valentin, werd' ich nicht vermissen; die Natur in ihren Flor oder in Schnee gehüllt; die untergehende Sonne ist mir mehr werth als der papierne Zauber unserer Theater; und was das Konzert betrift; so hab' ich ja hier einen grosen Virtuosen in der Nähe —

Valentin.

Bravo, Herr Schwager! ich seh' es schon, Sie sind mein Mann; wir kommen mit einander aus!

Fritz.

(guckt aus der Hütte und schreyt.)

Mutter, wann wird's? — mich hungert!

Rosine.

Ach ja, Kinder, wir vergessen das Abendbrod. Geschwind, geschwind, es wird sonst alles kalt!

Valentin.

Kommt, Kinder! wir wollen uns heute ganz der Freude überlassen, und jedes Jahr, wenn dieser Abend wiederkehrt, wollen wir ihn so, wie heute, feyern.

Der Fremde.

Ja, Schwager, und ihr singt dann die heutige Begebenheit auf eurer Harfe; ich mache euch das Gedicht; es soll heißen! Der Harfenspieler oder der glückliche Abend.

Ende des ersten Bändchens.

Inhalt.

I. Etwas statt der Vorrede Seite 5

II. Ehemals Thalia, nun Merkur 16

III Der Weltmann an den Frühling 21

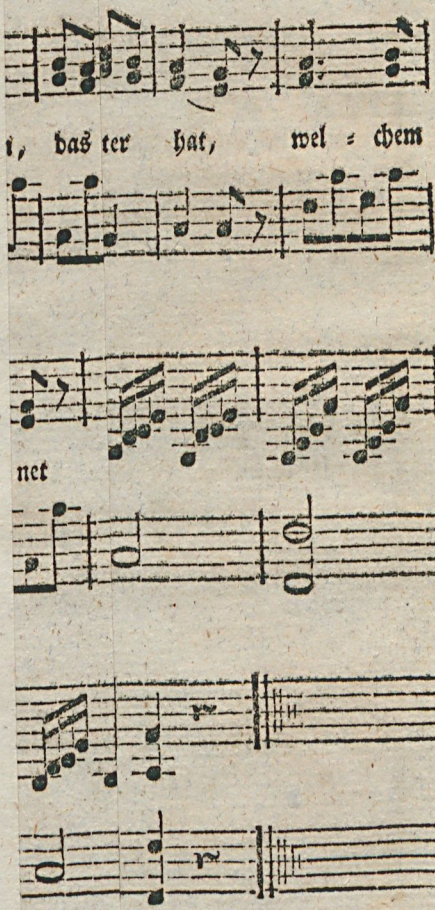
IV. Abendschwärmerey 24

V. Eine Rede an Celia 30

VI. Die Universitätsjahre des Grafen Leopold von Z** aus Curland 37

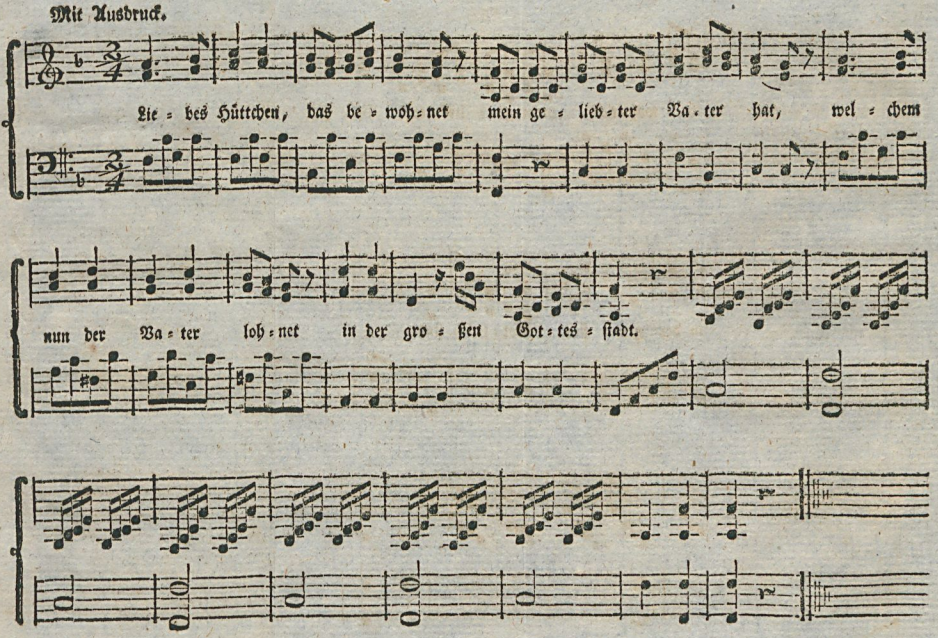
VII. Erstes Gespräch. Ueber die Freyheit des Willens 98

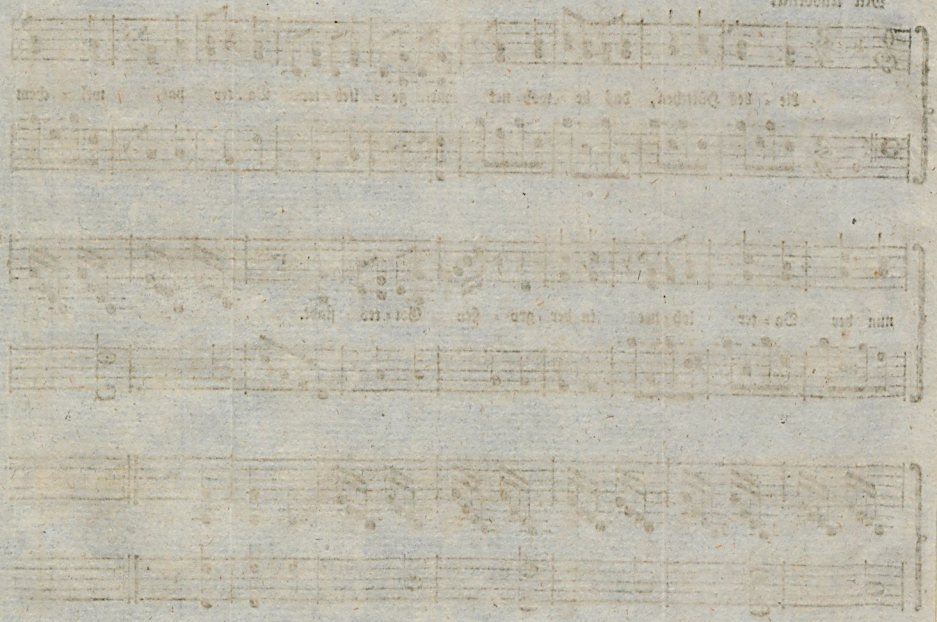
VIII. Der Harfenspieler oder der glückliche Abend, ein Nachspiel 111

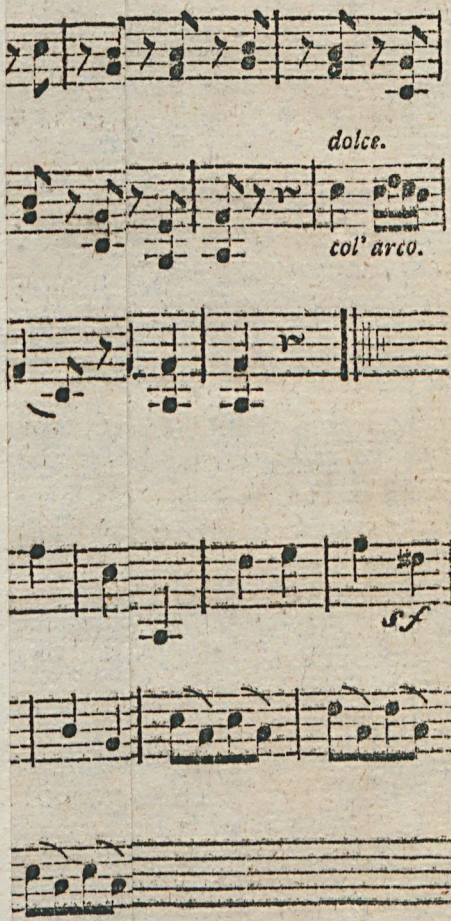

i, das ter hat, wel = chem
net

Harfe.

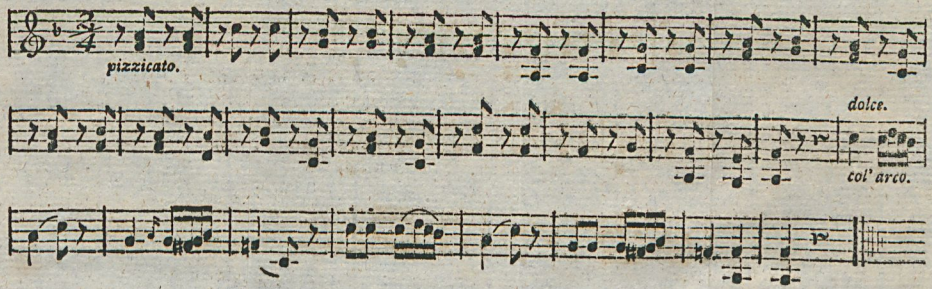
Mit Ausdruck.



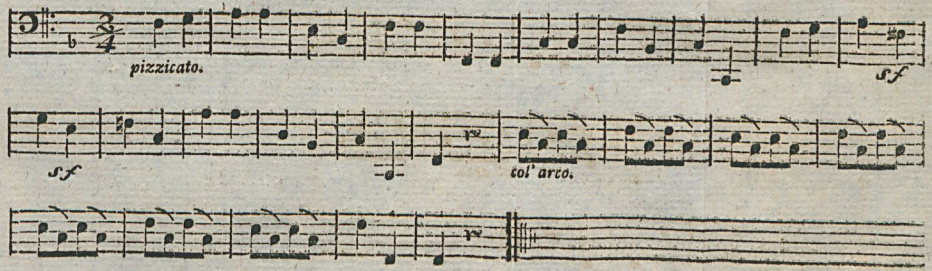



dolce.
col' arco.
sf

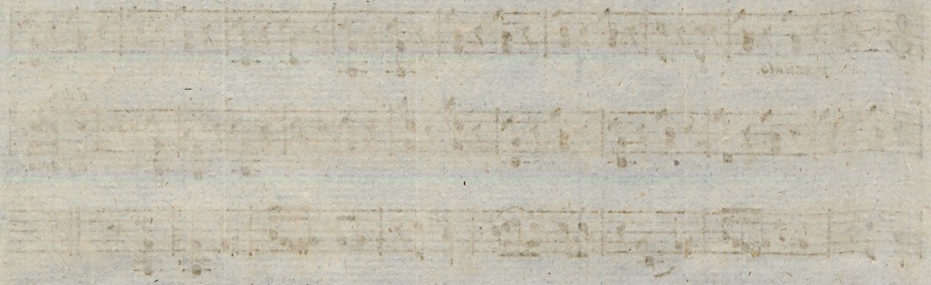
Violine.

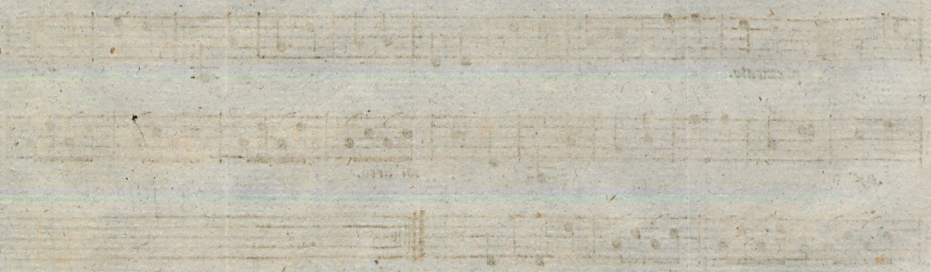


Violoncell.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0162-4





Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0163-9

$3747(1)

vol 18

ULB Halle
3
006 301 24X

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0167-2

d m u ß e

weyer

e u n d e.

Bändchen.

ipzig,
ebrecht Reinicke,
791.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-654351-p0169-6